Zwei Briefe

eines

jüdischen Getauften.

Geschrieben und herausgegeben

von

Dr. Sigismund Sußmann Heynemann.

2. erweiterte Auflage.

Leipzig,
Dörffling & Franke.
1909.



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Im Verlage der **A. Deichert'schen** Verlagsbuchhandl. Nachf. (Georg Böhme), Leipzig, erschien:

Gnade und Wahrheit.

Erinnerungen aus dem Leben des Dr. phil. **P. J. S. S. Heynemann.** Mit einem Vorwort von D. Dr. Hermann Bezzel, Rektor der Diakonissenanstalt Neuendettelsau. Leipzig 1909. 35½ Bogen gr. 8°. M. 5.40, geb. M. 6.—.

Die Lebensschicksale einer nach Gnade ringenden und die Wahrheit suchenden Seele kennen zu lernen ist an sich wertvoll, zumal wenn es Schicksale einer geistig bedeutenden Persönlichkeit sind. Ein interessantes, reiches Leben hat der Dr. Heynemann geführt, zuerst als orthodoxer Jude, dann als gläubiger Christ. Die vielen persönlichen Beziehungen zu bedeutenden Männern seiner Zeit geben dem aus dem Nachlaß geschickt zusammengestellten Buche auch einen hohen kirchen- und zeitgeschichtlichen Wert. **Sonntagsgruß, kirchl. Anzeiger für Frankfurt a. M. u. Umg.**

Ein feines, sehr interessantes Buch, das ich mit großer Freude und wahrer Erbauung gelesen habe. — Als Dr. Heynemann zum Glauben kam, war er bereits über 40 Jahre alt. Seine Bekehrung, seine Taufe in Leipzig, bei der Prof. Delitzsch Pate war, später die Taufe seiner hochbetagten Mutter und seiner Nichte sind Glanzpartien des Buches. Er war ein Freund des Grafen M. Lüttichau in Ballenstedt und stand zur theol. Fakultät in Leipzig in engster Beziehung, namentlich zu Delitzsch. Er war gründlich und sorgfältig als Philologe und auch in theologischer Hinsicht. In seinen letzten Lebensjahren schloß er sich an die Immanuelsynode an. Seine feinsinnige theologische Erkenntnis tritt in dem Buch an vielen Stellen zutage, so in seiner Auslegung zum πᾶς Ἰσραήλ in Röm. 11, in seiner Beurteilung der Judenmission und der Trinitätslehre. — Das Buch ist ein Zeugnis von großer Kraft und Tiefe für die Herrlichkeit unseres alten Glaubens, von der Gnade und Wahrheit in Christo, von der Zusammengehörigkeit von Leben und Lehre im Glauben.

Wacker. — Schlesw.-Holst. Kirchen- und Schulblatt.

In der wissenschaftlichen Erfassung der christlichen Wahrheit ist Dr. Heynemann den Bahnen gefolgt, die Philippi in seiner kirchlichen Glaubenslehre gegangen ist, und in seiner kirchlichen Haltung hat er, über Julius Stahl hinausgehend, den Schritt aus der Union in die lutherische Separation getan. Mit diesen beiden hervorragenden jüdischen Proselyten verband ihn also die feste, bewußte, scharf ausgeprägte Stellung zur lutherischen Kirche; aber während ihr Leben und Wirken der Öffentlichkeit angehört, verlief das seine im Verborgenen. Dies aber wird ihn den Lesern nicht weniger lieb machen. Es hat ja einen eigenen Reiz,

einer wahrhaft edlen Seele in ihrem Suchen und Finden nachzuspüren und die Wege Gottes mit ihr zu betrachten.

A. Wiegand. — Saat auf Hoffnung.

Dr. Heynemanns Stilleben war reich durch Wort, durch Schrift und durch Gebet. Besonders an der Entwicklung und den Arbeiten und den Kämpfen der Kirche nahm er reichen Anteil. — Das Buch ist für tieferdenkende Leser eine rechte Glaubensstärkung und viele werden mit mir der Verfasserin für diese Gabe danken.

G. H. — Hermannsburger Missionsblatt.

Das Buch bietet außer den besonders für Geistliche lesenswerten Erörterungen über Theologisches eine Fülle von Schönem und Gutem. — Der hohe Wert der klassischen Studien wird oft hervorgehoben. — Treffliche Schilderung des großen Philologen F. W. Ritschl. —

D. H. L. Strack. — (Neue Preuß.) Kreuzzeitung.

Die Lebenserinnerungen des vielen anhaltischen Geistlichen bekannten Gelehrten Dr. Heynemann sind jetzt in der A. Deichert'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig erschienen. Sie schildern die Entwicklung eines geistig bedeutenden, feingebildeten Juden zum entschiedenen Christentum. Wir empfehlen das Buch angelegentlich.

Blachny. — Kirchliches Gemeindeblatt für Anhalt.

Ich gestehe, daß das Leben des Proselyten Dr. Heynemann auf mich tiefen Eindruck gemacht hat. — Die altehrwürdigen Satzungen des strengen Judentums wurden in dem großelterlichen und elterlichen Hause strenge geachtet, das Gebetsleben ward treulich gepflegt, die heilige Hoffnung bewahrt und genährt. Das vornehme geordnete Haus hat dem Knaben treffliche Erziehung ermöglicht und späterhin weite Reisen verstattet, deren Schilderung oft bedeutend ist, wie denn die Mitteilungen aus den Tagebüchern besonders dankenswert sind. In vergangenen Tagen hatte ich Anmerkungen zu Horaz von Heynemann mit Nutzen gebraucht. Damals konnte ich nicht wissen, daß der gelehrte Philologe ein suchender Nathanael war, der aus dem Kollegienhefte eines Mönches in Reichenhall athanasianische Sätze über die Dreieinigkeit abschreibt, das Leben Jesu von Renan und die Gegenschriften studiert und im Neuen Testament forscht. Wie warm zeichnet der dankbare Schüler das Bild seines Lehrers, des großen Plautuskenners Friedr. Wilh. Ritschl, dem er von Bonn nach Leipzig folgte. Auf dem Bilde der Societas philologa Lipsiensis, das S. 116 dem Buche beigegeben ist, lehnt sich Heynemann an — Nietzsche! Dieser ein glänzendes Meteor, jählings verloschen, jener ein einsamer Stern, im Frieden verglänzt und zum höchsten Frieden gelangt! — Der junge Gymnasiallehrer in Ballenstedt am Harz tritt uns in seiner liebenswürdigen Abgeklärtheit, ein Humanist von lauterer Reife, ein pädagogischer Idealist, näher. Näher noch die geheime Sehnsucht nach dem, der alles verklärt. Alexander v. Humboldt schreibt als Greis einem jungen Freunde, man sei nie gewiß über das letzte Stadium seiner Meinungen: hier ist ein Mann, der in seiner Meinung gewiß geworden war und sie verfolgte durch Ungemach und Unruhe bis zum stillen Sabbath hindurch. Die Bekehrung Heynemanns zu dem, den seine Väter getötet haben, die Innerlichkeit seines Christenstandes, die ihn in die einsame, geringgeachtete Immanuelsynode trieb, die Bewährung seines Bekenntnisses vom Kreuz im Kreuz sind Zeichen eines christlichen Charakters von seltener Reinheit der Prägung. — Mit mehr Recht als über des seligen D. Rocholl Variationen kann man über dieses Leben: „Einsame Wege!“ schreiben. Aber auf diesen einsamen Wegen ist ihm der Heiland begegnet, der einen Menschenweg

froh und reich und sicher macht. Möge das Buch, dem vorzügliche Ausstattung eignet, in vieler Händen sich finden lassen; es bringt jedem etwas, manchem vieles, denn es zeugt von einem, dem Jesus alles geworden ist. **D. Bezzel. — Der alte Glaube.**

Das Buch gibt eine ausführliche Beschreibung der innern Entwicklung eines geistig bedeutenden Israeliten zum entschiedenen Luthertum, ohne Beeinflussung von außen her. Durch viele interessante Reisebriefe und Beziehungen zu bedeutenden Männern so verschiedener Art, wie Nietzsche (in seiner Jugendzeit), Delitzsch und Graf Lüttichau gewinnt das Buch an Anziehungskraft. Vor allem ist das Verhältnis zu seiner edlen Mutter und deren eigener Lebensgang in dem Werk in herzgewinnender Weise gezeichnet. Das Buch, das ein Ringen nach Wahrheit schildert, kann insbesondere auch suchenden Seelen empfohlen werden.

D. **Behrmann. — Der Nachbar.**

Wie sehen hier, wie ein Denker von ungewöhnlicher Begabung in Herzensreinheit „Gott schaut" und in Demut unter das Kreuz Christi sich beugt. Wir erhalten Einblick in den Werdegang eines bedeutenden Mannes, in die persönlichen Beziehungen Heynemanns zu anderen bedeutenden Männern, in die wissenschaftlichen Interessen und in die theologischen und kirchlichen Gedankengänge Heynemanns.

Allg. Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung.

Es ist uns eine Freude, auf dieses gehaltvolle Buch aufmerksam zu machen. Wir sind gewiß, daß Freunde ernster Lektüre es mit hohem Genuß, ja mit reichem Segen für ihren inwendigen Menschen lesen werden. Die überwältigende Macht des Wortes Jesu Christi tritt uns in dieser Lebensgeschichte eines hochgebildeten Denkers, der aus einem orthodoxen Juden durch viele Kämpfe allmählich zum gläubigen Christen, zum entschiedenen freikirchlichen Lutheraner geworden ist, in herrlicher Weise entgegen. Und was so wohltuend berührt: An diesem Lebensbild ist nichts künstlich gemachtes. Es reden fast nur die eigenen Aufzeichnungen und Briefe Heynemanns und die Briefe derer, die auf sein inneres Leben Einfluß gewonnen haben. **Kirchenbl. f. d. Ev.-luth. Gemeinden in Preußen.**

Ein bedeutendes Buch, welches nicht nur wertvolle Blicke in das Judentum und in den Wert oder Unwert der Judenmission eröffnet, sondern in höchst anregender Darstellung zeigt, wie es dem Herrn heute noch gelingt, Gelehrte und Weise der Welt unmittelbar durch sein Wort so umzustimmen, daß sie sich freudig zu ihm bekennen.

Evang. Kirchenbote für die Pfalz.

Aktuell sind die Auslassungen dieses Judenchristen über gewisse judaisierende Richtungen der Gegenwart. **Hannoversches Sonntagsblatt.**

Es sind hier Erinnerungen aus dem Leben des Dr. ph. Heynemann geboten, die tatsächlich das bezeugen, was der Titel sagt. Die Gnade hat den gelehrten Juden gesucht und ihn zum Christen gemacht, und dann forschte er weiter und drang immer tiefer in die Wahrheit des Wortes Gottes ein, er begnügte sich nicht mit den allgemeinen Wahrheiten des Christentums, wie das meistens bei den Proselyten der Fall ist, er drang zur Unterscheidung zwischen Union und Luthertum durch. — Tiefer angelegte Christen und ganz besonders Pastoren werden es mit großem Nutzen und Segen lesen. **Evang.-luther. Kirchenblatt in Lodź.**

„Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen", dies Wort aus den Sprichwörtern oder das Wort des HErrn an Pilatus „Wer aus der

Wahrheit ist, der höret meine Stimme“ möchte man über dies Lebensbild schreiben, das, von der Hand dankbarer Liebe gezeichnet, in obigem Buche an uns vorübergeführt wird. — Wir können dasselbe nur warm empfehlen. Auch solche, die dem lebendigen Christentum noch ferner stehen, werden aus ihm Gewinn für ihren inwendigen Menschen schöpfen können.

W. — Gotthold. Illustr. Sonntagsblatt.

Die Verfasserin hat wohl daran getan, daß sie den geistigen und geistlichen Nachlaß ihres Onkels nicht für sich behalten, sondern weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. — Man kann aus dem Buche mancherlei lernen, vor allem, daß der HErr selber der beste Judenmissionar ist; Er hat ohne Menschenzutun, wie auch Prof. Delitzsch anerkannte, aus diesem Saulus einen Paulus gemacht und ihn auf dem vorhandenen Grunde wissenschaftlicher Tüchtigkeit zu einem trefflichen Theologen und weitsichtigen Lutheraner gemacht. Und wenn der freikirchliche Ausgang auch fehlen würde, sollte sein Andenken uns doch lieb und wert sein, weil er Christum so mächtig ergreift und Ihm die Treue hält bis zuletzt. — Das Buch ist überall zu empfehlen, wo man ernste Lektüre liebt, insonderheit sollte man es den Pastoren schenken und für Vereinsbibliotheken anschaffen. **R. — Rhein.-Westfälisches Ev.-Luth. Wochenblatt.**

Selten haben wir eine Biographie mit lebhafterem Interesse, innigerer Teilnahme und größerem Gewinn gelesen, als diese Erinnerungen aus dem Leben des Dr. Heynemann. — Möge das Buch bei vielen Eingang finden; es ist eine Apologie des Christentums aus dem Leben zum Leben.

Kirchenblatt der Ev.-luth. Synode von Iowa u. a. St.

Das betrachtende Anschauen dieses Lebensbildes hat etwas Stärkendes und Erquickendes. Daneben eröffnet das Buch auch wertvolle Blicke in die innern Zustände des deutschen Judentums und läßt auf die religiösen und kirchlichen Vorgänge der letzten Jahrzehnte das Licht einer klaren, eindringenden Beurteilung fallen. Das Buch ist für gebildete Leser. Was das Buch von dem Leben Dr. Heynemanns mitteilen kann, hat die Bedeutung einer Besiegelung der christlichen Wahrheit und des kirchlichen Bekenntnisses. Jeder Leser wird Gewinn haben.

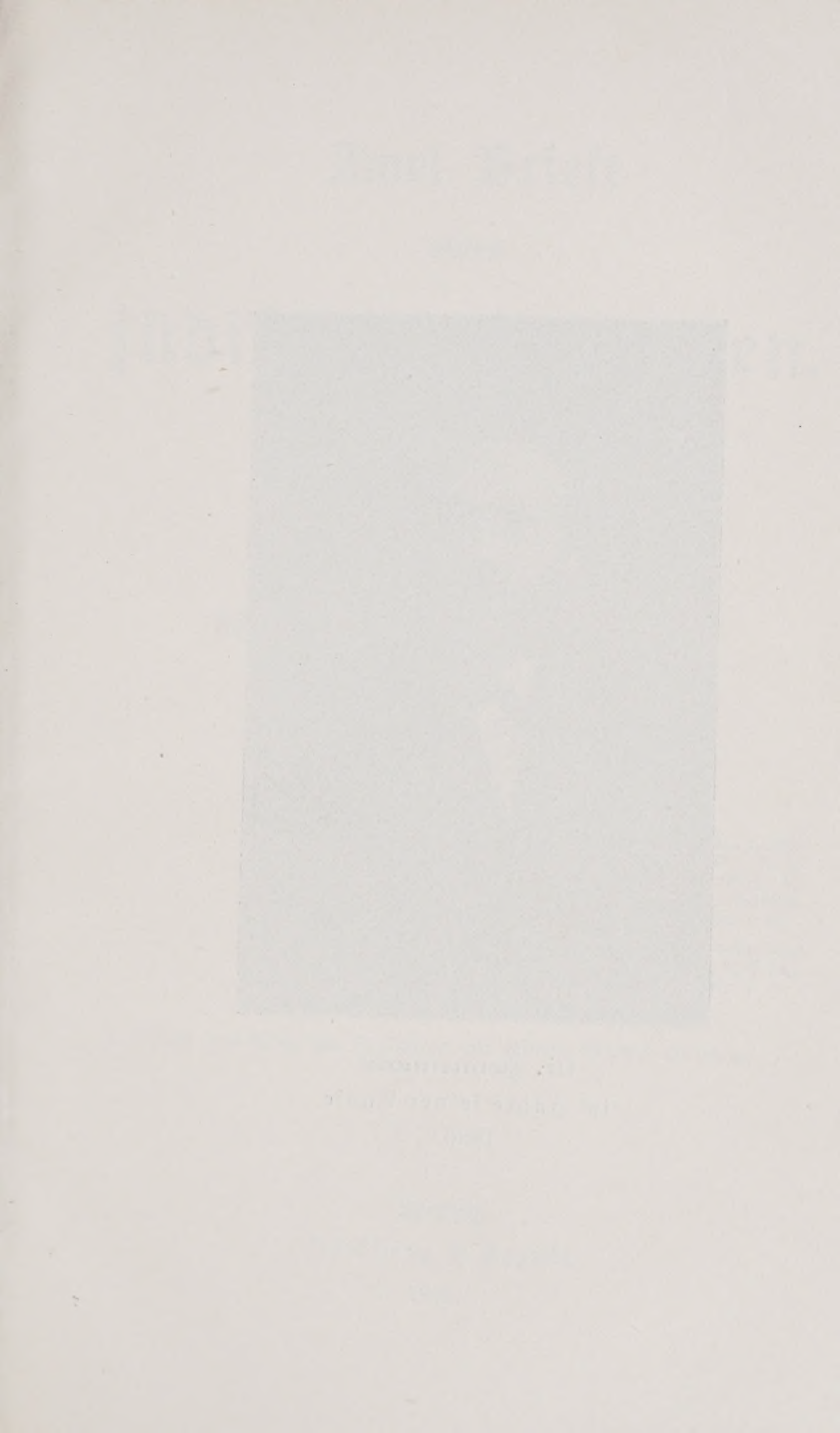
Kirchl. Mitteilungen aus und über Nordamerika, Australien u. Neu-Guinea.

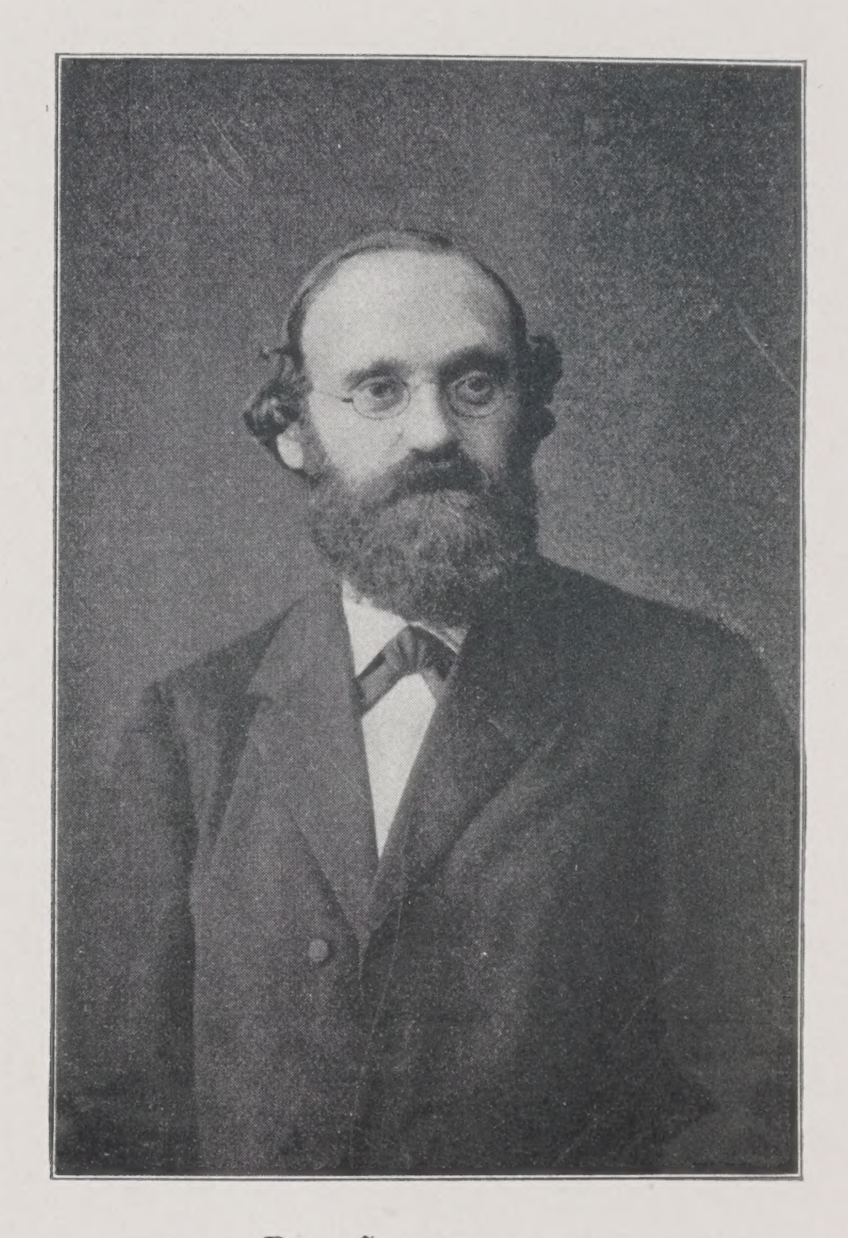
Der Biograph, ich meine einen aus jener Spezialgattung der Historiker, welche an der Geschichte einzelner Persönlichkeiten Interesse und Freude hat, darf an der unter obigem Titel erschienenen Schrift nicht vorübergehen. Sie schildert das Leben, und zwar in erster Linie das innere, geistige Leben eines eigenartigen, tief angelegten Mannes nach Briefen und anderen persönlichen Dokumenten. — Heynemann gehörte zu jener Klasse von Menschen, welche bei ihrem Streben nach Einheitlichkeit und Vollkommenheit des Denkens und Handelns immer lebhaft den Gegensatz von Wollen und Können empfinden. Das war der Grund, weshalb er schließlich sich mit aller Entschiedenheit dem Christentum zuwandte, in dem er diesen Gegensatz aufgelöst fand. — Dieses Leben verdient jedenfalls die Beachtung aller, welche die Gegenwart nach ihren mannigfaltigen und oft einander widerstrebenden Richtungen kennen lernen wollen. Frankfurt a. M. **Andreas Voigt. — Frankfurter Zeitung.**

Die Aufzeichnungen des hochgebildeten, ernsten und frommen Mannes, die den Hauptteil des Buches ausmachen, sind wertvoll und genußreich. Sie zeigen, was wahre Geistes- und Herzensbildung ist, wie die Persönlichkeit dieses Mannes das Bild eines wahren Jüngers Jesu zeigt.

Freimund.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.





Dr. Heynemann
im Jahre seiner Taufe
1886.

Zwei Briefe
eines
jüdischen Getauften.

Geschrieben und herausgegeben

von

Dr. Sigismund Sußmann Heynemann.

2. erweiterte Auflage.

> Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen
> Röm. 1, 16.
>
> Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. 1. Petr. 3, 15.

(Nach dem Tode des Verfassers mit seinem Bildnis versehen.)

Leipzig,
Dörffling & Franke.
1909.



Vorwort zur ersten Auflage.

Die folgenden Blätter haben in erster Linie die Bestimmung, jüdische wie christliche Freunde und Bekannte darüber aufzuklären, in welchem Geiste und aus welchen Beweggründen mein Übertritt vom Judentum zum Christentum — ein auch heutzutage leider noch immer verhältnismäßig seltener Schritt — erfolgt ist. — Die beiden der Öffentlichkeit hier vorgelegten Briefe wurden einige Zeit, bevor ich das Sakrament der heiligen Taufe empfangen hatte, an einen jüdischen Freund geschrieben, welchem ich den von mir errungenen Glaubensstandpunkt und meinen Entschluß, welcher längst bei mir feststand, mich taufen zu lassen mit der Taufe der Buße und Versöhnung, noch zeitig genug zu enthüllen wünschte. Es sind zwei aus der Mitte des Briefwechsels herausgenommene Stücke. Bei der Herausgabe dieser Briefe sind Abänderungen und Zusätze angebracht worden, wo dies zur Verbesserung des Ausdrucks oder zur schärferen Herausarbeitung des Gedankens erforderlich schien; alles Persönliche oder sonst zur Veröffentlichung Ungeeignete ist ausgeschieden. Die Anmerkungen sind ebenfalls erst jetzt hinzugefügt.

Aber nicht blos „zur Verantwortung“ soll das Folgende dienen: ich möchte auch, soweit meine arme, schwache Kraft es vermag, öffentlich Zeugnis ablegen für den Heiland meiner Seele und sein süßes Evangelium. Dies erachte ich als eine teure und heilige Verpflichtung. — Und endlich bin ich kühn

genug, — ich gestehe es — zu versuchen, „ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen und ihrer etliche selig machen“ (Röm. 11, 14). Vielleicht daß hier oder da das Eis zum Brechen kommt, daß hier oder da wenigstens ein Stachel im Herzen und Geiste zurückbleibt. Und Gott ist in dem Schwachen mächtig. 2 Kor. 12, 9. —

Ballenstedt am Harz,
Mittwoch nach dem 6. Epiphanien-Sonntage
des Heilsjahres 1886.

H.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Zum zweiten Male soll dies Schriftchen ausgehen, gleichsam als eine Ergänzung der jetzt veröffentlichten Biographie des selig Heimgegangenen „Gnade und Wahrheit“: denn das hier vorliegende Bekenntnis schildert insbesondere, wie der HErr dem Entschlafenen das Auge geöffnet hat, „das Geheimnis seiner Gnade erschlossen zu sehen am Kreuz auf Golgatha“.

Die hinzugefügten, mit einem Sternchen versehenen Anmerkungen sind die eigenen Worte des seligen Verfassers, sie fanden sich nach seinem Heimgang in seinem Handexemplar der „Zwei Briefe“ verzeichnet.

Möge Gottes Segen auf dem Büchlein ruhen!

Ballenstedt am Harz,
Sonntag Septuagesimä
1909.

Die Herausgeberin.

I.

Lieber Freund!

Ich möchte Dir heute im Anschluß an Deinen letzten freundschaftlich ausführlichen Brief meine Ansichten über das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum, zwischen diesen beiden Religionssystemen, und über ihre gegenseitige Stellung in der Geschichte ganz offenherzig darlegen. — Vorausschicken muß ich die allgemeine Bemerkung, daß Du das Wesen des Christentums vollkommen verkennst, wie es alle Juden tun und wie ich selbst es früher getan habe, und daß Du Dich vergeblich bemühst, die jüdische Ethik auf eine Stufe mit der christlichen zu heben und der jüdischen Dogmatik eine größere monotheistische Reinheit im Vergleich mit der christlichen zuzuschreiben, wie es alle Juden tun und wie ich selbst es früher getan habe.

Das Judentum zeigt, insofern es nicht in das Christentum eingegangen ist, sondern in den Rabbinismus verläuft, eine gehemmte und unbefriedigende Entwicklung. — Es wird keine gewagte Abstraktion sein, wenn ich als Wurzel und Wesen des Ethischen das Gebot der Menschenliebe — die Humanität — und als Wurzel und Wesen des Dogmatischen die Glaubenserkenntnis der Gottesliebe — der Wiederversöhnung der Welt mit Gott[1]) — hinstelle. Freilich befinde ich mich bei der letzten Begriffsbestimmung bereits auf christlichem Boden. — Das Judentum enthält nur beschränkte und unvollkommene Ansätze und Anfänge derjenigen ethischen Entwicklung, welche in der christlichen Lehre, sofort bei dem ersten Auftreten des Christentums, zur Höhe des Ideals gesteigert ist. Das Judentum, im Gesetz und in den Propheten, im Talmud und bei den späteren

Rabbinen, kennt die Nächstenliebe*) wesentlich und grundsätzlich nur mit Beziehung auf den Volksgenossen,[2]) welcher als solcher zugleich der religiöse Bundesgenosse ist, der Genosse des von Gott mit den Vätern am Sinai geschlossenen Bundes; erst das Christentum hat die nationale Schranke niedergerissen und die allgemeine Menschenliebe gepredigt. Die Feindesliebe ist in einer bekannten Vorschrift des Gesetzes sowie in gelegentlichen Mahnungen der Sprüche Salomonis[3]) nur pädagogisch vorbereitet, nicht bestimmt ausgesprochen, nicht im Zusammenhang begründet, wie in der Bergpredigt, und selbst jene vorbereitenden Vorschriften gelten im Rahmen des Gesetzes nur mit Bezug auf den unter diesem Gesetze stehenden Bundesbruder und Stammesgenossen; die Warnung, über den Fall des Feindes sich nicht zu freuen, wird in den Sprüchen (24, 17—18) in einer noch geradezu heidnischen Weise motiviert, ja diese Motivierung zeigt, daß die Vorschrift selbst nichts weniger als selbstlose Feindesliebe ist. Rachsucht und Zorn gegen diejenigen, welche außerhalb der Volksgemeinschaft stehen, nicht zu den „Kindern deines Volkes" gehören, sind so wenig im Gesetze verpönt, daß sie nach der Anschauung des talmudischen Judentums geradezu als erlaubt gelten konnten; und zwar wird diese unsittliche Erlaubnis gerade im Anschluß und auf Grund jener berühmten Gesetzesstelle ausgesprochen, welche Christus zuerst zum „königlichen Gesetz" (Jakob. 2, 8) der Sittenlehre erhoben und mit dem Wesen des Glaubens verflochten hat: ich meine die Stelle Levitic. 19, 18 und die bekannte inhumane Auslegung derselben in dem uralten halachischen Kommentar „Siphra",**) welcher als eine dem Talmud gleichwertige, echte Quelle der Erforschung des alten, unverfälschten Judentums zu betrachten ist.[4]) Mit Recht hebt die Bergpredigt als Gegensatz zwischen Judentum und Christen=

---

*) Vgl. Volck, Heilige Schrift und Kritik. 1897. S. 50—52 üb. Matth. 5, 17 ff.

**) Franz Delitzsch, Ueber den Sinn des Gebots der Nächstenliebe 3 Mos. 19, 18 in „Saat auf Hoffnung", Michaelis 1886, S. 169 ff.

tum, zwischen Gesetz und Evangelium, dies hervor: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.[5]) Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde“ . . . (Matth. 5, 43—44).*) Was wir Humanität nennen, allgemeine Menschenliebe, ist dem Judentum ebenso unbekannt wie dem Heidentum, es ist vom Christentum zuerst durch Predigt und Tat in die Geschichte eingeführt worden.**)

Freilich fließt die christliche Liebe aus dem christlichen Glauben; dieser aber ist in seinem Wesen die heilsgewisse Erkenntnis der göttlichen Liebe und unserer Bestimmung zur Gotteskindschaft. So ist die Liebe „das Größeste“, die gemeinsame Wesenswurzel des Ethischen und Dogmatischen.***) Das Verhältnis zwischen Gott und Menschheit bestimmt das Verhältnis der Menschen zu einander. „Und ich sage euch nun: Ein **neu** Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander lieb habet.“ Johann. 13, 34.[6]) —

Auch in der dogmatischen Entwicklung steht das Judentum noch auf der Stufe der Vorbereitung, der dunklen und beschränkten Vorahnung. — Die Liebe Gottes beschränkt sich auf Israel. „Ist nicht ein Bruder Esav von Jaakob, ist der Spruch des Ewigen, und ich liebte den Jaakob; Und den Esav haßte ich . . .“ (Maleachi 1, 2—3).[7]) — Von der unendlichen Fülle der göttlichen Liebe zur Welt, wie Jesus sie dem Nikodemus offenbart (Johann. 3, 16), hat das Judentum keine Ahnung. — Die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen ist wohl schon in das Bewußtsein getreten, aber dies Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit wird durch den Opferkultus beschwichtigt,

---

*) cf. Spr. 20, 20 und die Stellen in Lichtenstein's rabbin. Comment. zu Matthaeus. —

**) 1 Joh. 3, 11—3, 14 ff. —

***) „Die Prinzipien einer christlichen Ethik im protestantischen Sinne liegen . . . . durchaus in der neutestamentlichen Dogmatik.“ Beck, Vorl. üb. Christl. Ethik. S. 20.

durch Verschmelzung mit den nationalen Hoffnungen verweltlicht, schließlich durch die Werkheiligkeit und Werkgerechtigkeit der Pharisäer und Rabbinen abgestumpft und überwuchert. Das Ächzen und Seufzen der Kreatur nach Erlösung ist im Judentum noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Der Erlösungstod des Gottmenschen, die Versöhnung der Welt mit Gott durch Gottes unendliche Gnade, ist im Judentum noch nicht offenbart gewesen. Und deshalb ist im Alten Bunde die Gottheit wohl in ihrer weltschöpferischen und welterhaltenden Persönlichkeit erschienen, aber erst das Christentum hat das volle Wesen und die ganze Lebensfülle der Gottheit in ihrer Dreipersönlichkeit enthüllt. Die gläubige Erkenntnis des dreieinigen Gottes, des Gottes, der die gottentfremdete Welt in unendlicher Liebe zur Welt durch seine Hingabe an die Welt mit sich selber versöhnt und jedwede heilsbegierige Einzelseele mit der Erkenntnis dieser Gottestat erleuchtet, — diese gläubige Erkenntnis, dieser erkennende Glaube stillt und erfüllt die Sehnsucht nach Rettung und Erlösung, wirkt und schafft Versöhnung und Wiedervereinigung mit der Gottheit, und insofern hat dieser Glaube alleinseligmachende Gotteskraft. Im Gegensatz zu der national beschränkten Gottesverehrung des Judentums, im Gegensatz zu der unlebendigen und in ihrer Einseitigkeit falschen Abstraktion des jüdischen Gottesbegriffs verkündet das Christentum, zuerst und allein und in alle Ewigkeit, den wahren Monotheismus, der offenbart ist zu unserer Seligkeit, als Licht des Lebens.

„Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden. Gott hat niemand jemals gesehen; der eingeborne Sohn, der in dem Schoß des Vaters ist, Er hat es uns verkündiget.“ (Johann. 1, 17—18.[8])

II.

Lieber Freund!

In Deinem jüngsten Briefe hast Du meine offene Aussprache über den religiösen Standpunkt, welchen ich in den letztverflossenen Jahren mir errungen habe, dahin beantwortet, daß Du mich kurzweg einen „Schwärmer“ nennst, und zwar einen „Schwärmer, der sich so zu sagen berauschen will“. Dies sind Deine Worte. Dabei hebst Du selber hervor, daß Du mich eigentlich als das Gegenteil eines Schwärmers kennst. „Aufgefallen war es mir schon bei meiner jüngsten Anwesenheit in B.“, so beginnst Du Dein Schreiben, „daß Du über Offenbarung nicht mit der nüchternen Kritik urteiltest, wie ich sie sonst an Dir gewohnt bin, sondern wie ein Schwärmer, der sich so zu sagen berauschen will. Daß aber die Schwärmerei bei Dir schon einen so hohen Grad erreicht hat, wie ich es aus Deinem „„offenherzigen““ Schreiben, für welches ich Dir nur dankbar bin, ersehe, habe ich mir nicht träumen lassen.“ — Lieber Freund! Als der Apostel Paulus, wie die Apostelgeschichte Kap. 26 erzählt, vor dem römischen Landpfleger Festus und dem jüdischen Könige Agrippas stand und Zeugnis ablegte von dem Licht, welches allem Volk erschienen ist in dem leidenden und auferstandenen Christus, da rief der vornehme Römer mit lauter Stimme: „Paulus, du bist ein Schwärmer! Das viele Studieren führt dich zur Schwärmerei!“ [9]) — Paulus aber antwortete: „Mein teurer Festus, ich bin kein Schwärmer, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte.“ —

Deine sachlichen Einwürfe, lieber Freund, sind, wenn ich von Deinen Klagen über angebliche Lieblosigkeit der Christen,

über Roheit und Unwürdigkeiten des Antisemitismus und von anderen Abschweifungen absehe, in wenigen Sätzen enthalten, worin du die ganze Frage in einer Art und Weise behandelt, ich möchte sagen abgetan hast, welche der Tiefe des Gegenstandes wenig entsprechend ist. Ich rufe Dir diese Sätze ins Gedächtnis zurück. „Du machst“, so schreibst Du an mich, dem Judentum einen Vorwurf daraus, daß ihm „„das Ächzen und Seufzen der Kreatur nach Erlösung noch nicht zum Bewußtsein gekommen““; ich meine, daß das ein Zeichen von Gesundheit ist. Denn nur der Kranke ächzt und seufzt. Wie soll denn ein Mensch bei gesunden Sinnen darauf kommen, daß er nicht imstande sei, Gott zu befriedigen? „„Deine Taten bringen dich Gott nahe, deine Taten entfernen dich von ihm““ — sagt das Judentum. Gott verlangt von dem Menschen nicht mehr, als er leisten kann, aber seine Schuldigkeit muß er tun. In kläglicher Weise aber soll er sich das Recht seiner Existenz nicht erbetteln, weil das gegen die göttliche Majestät verstößt.“

Lieber Freund! Einen „Vorwurf“ habe ich dem Judentum nicht daraus gemacht, daß die Sehnsucht nach Erlösung, obwohl auch in ihm bereits mächtig geweckt, noch nicht mit jener Tiefe und Allgemeinheit und rein menschlichen Innerlichkeit sich geltend macht, wie im Christentum, daß die Sündhaftigkeit und das Erlösungsbedürfnis noch nicht mit klarem und entschiedenem Bewußtsein auf Kern und Wesen der menschlichen Natur bezogen wird, sondern, so oft auch ein ahnender Zug auf diese Wahrheit, — daß die sündhafte Natur nach Erlösung seufzt, — hinweist, doch der Gedanke an Sünde und Entsündigung immer wieder mit dem nationalen Bewußtsein verschmilzt und daher durch den nationalen Opferkultus und das nationale Gesetz beschwichtigt wird. Psalm 51: „Siehe, in Schuld ward ich gezeuget und in Sünden empfing mich meine Mutter (V. 7). Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich weißer werde denn Schnee (V. 9). Denn du hast nicht Lust am Opfer, — ich würde es geben, — Brandopfer begehrst

du nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein zerbrochener Geist, ein zerbrochenes und zerknirschtes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. Tue wohl an Zion nach deiner Gnade, baue die Mauern zu Jerusalem. Dann wirst du Lust haben an Opfern der Gerechtigkeit, an Brandopfer und Ganzopfer; dann sollen Farren auf deinen Altar gebracht werden" (V. 18—21). — Das ist begreiflich. Es fehlt eben noch das wahre Gnadenmittel einer Reinigung des Herzens und Erneuerung des Geistes, um welches der Psalmist ahnungsvoll betet, — „Ein reines Herz erschaffe mir, Gott, und einen festen Geist erneue in meinem Innern" (V. 12) — es fehlt das wahre Gnadenmittel einer realen Entsündigung und Versöhnung; die Ängstigung und Zerknirschung des bußfertigen Sünders, welche der Psalmist Gotte als Sühnopfer darbringt (V. 19), steigert ja nur die Sehnsucht, ja ist selbst die gesteigerte Sehnsucht nach jenem noch unbekannten Gnaden- und Heilsmittel; so bleibt schließlich doch wieder nur der Notbehelf des Blutes der Farren und Böcke, so wenig auch die zuweilen hervorblitzende Ahnung eines ganz andern Verhältnisses Gottes zur Welt, welche Ahnung dann die Schranken des väterlichen Gesetzes durchbrechen möchte, in diesem nationalen Opferkultus Befriedigung finden kann (Ps. 50, 8—15 u. a. St.). Aber jene aufblitzenden Vorahnungen der Propheten und Psalmisten sind an denjenigen spurlos vorübergegangen, welche das große Weltenversöhnungsopfer Christi verschmäht haben; noch heute wird in allen Synagogen des Erdenrundes um Wiederherstellung des jerusalemischen Opferkultus gebetet, wenigstens in allen Synagogen, welche noch einen Rest von positiver Religion bewahrt haben. — Ich fasse das Judentum als das, was es ist, als die historische Vorstufe des Christentums: wie sollte ich nun einer historischen Erscheinung einen „Vorwurf" aus ihrer Stellung in der historischen Entwicklungsreihe machen? Einen „Vorwurf" mache ich nicht einmal dem rabbinischen Judentum, obwohl es eine V e r bildung, eine Hemmungsbildung des

biblischen Judentums ist. Es blieb, nachdem einmal Christus, der „des Gesetzes Ende“ ist, von den Juden durch eine historische Schuld verworfen war, nichts anderes übrig, als daß die Entwicklung, die Weiterbildung des Gesetzes bis in die äußersten, absurdesten und abgeschmacktesten Konsequenzen getrieben wurde. Ungünstige Verhältnisse haben diese Entartung des alten Judentums befördert und befestigt und dieser sonderbaren, vielfach verschrobenen Gestaltung religiösen Lebens eine relative und vorübergehende Berechtigung verschafft. Auch der Rabbinismus hat seine Stellung in der Geschichte. Einen „Vorwurf“ erhebe ich aber in der Tat gegen die heutigen Juden, welche trotz des geschichtlichen Überblicks, den unser Zeitalter gewonnen hat, in ihrer Stellung abseits der historischen Entwicklung verharren, indem sie, die Sünde ihrer Väter stetig erneuernd, das Evangelium verwerfen und den Rabbinismus glorifizieren. In der Glorifizierung des Rabbinismus wetteifern in letzter Zeit mit den sogenannten Orthodoxen (d. h. den talmudistischen, streng ritualistischen Juden) sogar diejenigen, welche den rabbinischen Satzungen im praktischen Verhalten mehr oder weniger untreu geworden sind. Diese Erscheinung ist erklärlich. Der Rationalismus und der Deismus haben sich überlebt; jedenfalls können diese schwächlichen und indifferenten Richtungen einem spezifischen Judentum keinen Halt bieten. Bei der hartnäckigen Opposition unserer modernen jüdischen Theologen, Gelehrten und „Gebildeten“ gegen das Christentum würden sie nun jeden positiv religiösen Boden verlieren, wenn sie nicht wenigstens zum Prinzip des Rabbinismus umgekehrt wären. Das prophetische Judentum führt geradwegs zum Christentum: wer diesem Fortschritt widerstrebt, muß im Rabbinismus stecken bleiben.

Ich sprach in meinem vorigen Briefe von dem „Ächzen und Seufzen der Kreatur nach Erlösung“; Du erwiderst, das sei ungesund, „denn nur der Kranke ächzt und seufzt“. Aber die menschliche Natur *ist* ja krank, sie ist krank an der Sünde,

und der Seelenarzt ist Christus. — Ich dachte bei meinen Worten, welche das Erlösungsbedürfnis auf alle Kreatur ausdehnen, an die Stelle des Römerbriefes 8, 19—23: „Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung." — Vielleicht ist man in dem Getriebe und Gedränge der Gegenwart nicht in der Stimmung, um die mystische Tiefe dieses Gedankens zu würdigen; auch widerstrebt demselben eine Weltanschauung, welche aus den Elementen der pharisäischen Selbstgerechtigkeit und des modernen Materialismus gemischt ist.[10])

„Wie soll denn ein Mensch bei gesunden Sinnen darauf kommen, daß er nicht imstande sei, Gott zu befriedigen?" — Lieber Freund! Gott ist ja barmherzig und von großer Güte. Aber bist Du denn auch imstande, Dich selbst, Deine eigene Seele zu befriedigen?! Fühlst Du nicht die Vergeblichkeit Deines Ringens nach Reinheit und Heiligkeit, Deines Strebens nach Wahrheit und Klarheit? Nicht die Unzulänglichkeit Deiner Gerechtigkeit? Nicht die Sündhaftigkeit Deiner Natur?! Neid und Eigennutz, Hochmut und Herrschsucht und alle elementaren Regungen des Menschenherzens, — kennst Du sie nicht ebenso gut wie ich und alle anderen unseres Geschlechts?! — Und ist Dir niemals, wenn Du von einer grausen Tat, von einem, wie man sagt, unnatürlichen Verbrechen gehört oder gelesen hast, — ist Dir dabei niemals, neben dem Abscheu und der gerechten Entrüstung über das Verbrechen selbst und über die Person des

Verbrechers, Zittern und Entsetzen vor der sündigen Menschennatur angekommen? Hast Du Dir niemals gesagt: Es ist ein Mensch, wie ich bin, der das getan hat, er trägt dasselbe Menschenantlitz, wie ich, denkt und fühlt wie ich, ihm schlägt ein Menschenherz im Busen, wie mir, seine Tat entsprang den Regungen und Trieben der menschlichen Natur, — meiner eigenen Natur?! — Und wenn Du „mit Furcht und Zittern“ dies erkannt hast, — gibt es einen anderen Schutz und Schirm, eine andere Rettung und Zuflucht, als den Schild und Trost der göttlichen Gnade?! Dann betest Du wohl aus tiefster Seelenangst: Herr, sprenge rein Wasser über uns, Wasser der Läuterung und Reinigung, daß wir rein werden! Von all unserer Unreinheit und von all unserem Scheusal mache uns rein! Gib uns ein neues Herz und einen neuen Geist! Gib in uns deinen Geist, daß wir — leben!

Und wenn Du nun in Deiner Gewissensnot die frohe Botschaft der Erlösung hörst, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um der Welt Sünde zu tragen und alle selig zu machen, die an ihn glauben; um für uns sein sündloses Leben zu lassen und sein reines Blut zu vergießen, damit alle, die in ihm leben und sterben, auch mit ihm auferstehen zum ewigen Leben — bist Du nicht geneigt und willig, diese Botschaft gläubig aufzunehmen?! Oder, wenn Du es nicht vermagst, — „denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding“ (Thessalon. II, 3, 2), — kannst Du nur Kopfschütteln und Achselzucken oder gar Schlimmeres für diejenigen haben, welche diese Botschaft als eine Botschaft des Heils, als die Botschaft der welterlösenden Heilstatsache gläubig umfassen?! — Wenn ich höre, daß die Gottheit in ihrer unendlichen Liebe, indem sie in die leibliche und fleischliche Natur, den Sitz und Stoff der Sündhaftigkeit und Gottentfremdung, ihre ganze lebendige Wesensfülle ausströmte und einsenkte, — „denn in Christo wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Koloss. 2, 9), — diese Natur wieder geweiht und mit sich selber versöhnt hat, und die in diese Natur

verschlungene Seele zum ewigen Leben bereitet hat; wenn ich höre, daß an dieser Erneuung der Natur nnd an dieser Hoffnung des ewigen Lebens alle Einzelwesen teilhaben, welche an diese Heilstatsache glauben, d. h. welche diese Heilstatsache zu dem Hauptstück ihres Bewußtseins machen; wenn ich diese frohe, von Sünde und Tod erlösende Botschaft höre, so kann ich ihr nicht Ohr und Herz verschließen, sondern ich will sie voll gläubiger Hingebung ergreifen als eine Botschaft des Heils und der Rettung. Und zumal, da diese Botschaft von einem Menschen verkündet ist, dessen Wort so ganz anders war, als das Wort anderer Menschen, — „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch“ (Joh. 7, 46). — ein Wort, das durch seinen Inhalt für sich selber zeugt, eine „gewaltige“ Predigt und „entsetzliche“ Lehre (Matth. 7, 28—29); da diese Botschaft von einem Wesen gebracht ist, das rein und fleckenlos, wie kein Mensch, über die Erde gewandelt, ein Wesen voll göttlicher „Freundlichkeit“ und himmlischer „Leutseligkeit“ (Tit. 3, 4), durch Rede und Beispiel alle, die „mühseligen und beladenen“ Herzens sind, tröstend und „erquickend“ (Matth. 11. 28), — ein Dulder voll Demut und Hoheit, der allen, die ihr Kreuz tragen, auf dem Wege der Passion vorangegangen ist, der in seiner letzten Stunde für diejenigen, welche ihn marterten, um Vergebung zum Vater flehte, — Jesus Christus, „welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters.“ (Philipp. 2. 6—11). —

Es betet freilich auch das Judentum an seinem höchsten Feste, dem Versöhnungstage: „Sprenge auf uns reines Wasser und reinige uns, wie es heißt: Und ich werde auf euch sprengen reines Wasser, daß ihr rein werdet. Von all euren Unreinheiten und all euren Götzen werde ich euch reinigen.“[11]) — Aber man betrachte den Zusammenhang der Gebete, in welchem die angeführte Stelle erscheint, und man wird erkennen, daß unser Gebet einen tieferen und umfassenderen Sinn hat; uns erscheint die Weissagung des alten Propheten (Hesek. 36, 25) in einem neuen Lichte: was ihm selbst nur Ahnung sein konnte, ist uns Erleuchtung geworden. Unser Ächzen und Seufzen gilt nicht, wie das tausendjährige Ächzen und Seufzen des Judentums, alten historischen Sünden unseres Volkes, einstmaligem Abfall von dem väterlichen Gesetz und von den überlieferten Satzungen; unsere Sehnsucht richtet sich nicht auf Erlösung aus dem „Lande unserer Feinde“,[12]) nicht auf Wiederherstellung der nationalen Herrlichkeit des Davidischen Königsstuhles und des Jerusalemitischen Opfertempels, eine Sehnsucht, welche noch heute in allen synagogalen Buß- und Bittgesängen wiedertönt. Nein! nicht die Sünden eines Volkes, und wäre es auch unser eigenes, und wäre es auch ein geschichtlich auserwähltes, sondern die Sünde der gefallenen Menschheit und damit die eigenste Sünde jeder menschlichen Einzelseele ist es, die uns Angst und Pein macht, wenn wir so ängstlich und inbrünstig nach dem Reinigungswasser verlangen; unser tiefstes beharrliches Sehnen und Warten richtet sich nicht auf Erlösung von äußerem Druck zu äußerer Selbständigkeit, sondern auf die Erlösung unserer Natur von der Sünde und auf die Befreiung unserer Seele von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Worauf wir uns stützen und verlassen, das ist nicht, wie in den Gebeten des Judentums, der „Bund der Väter“ und das „Verdienst der Väter“ um ihre leiblichen Nachkommen, sondern das unendliche Verdienst Christi um die

Menschheit und der Bund Gottes mit der Welt durch Sendung des Gottessohnes und Weltheilandes. —

„Deine Taten bringen dich Gott näher, deine Taten entfernen dich von ihm“ — diesen Satz führst du als eine Lehre des Judentums an. Wie der Satz so dasteht, sieht er wie ein bloßer Gemeinplatz aus. Denn daß der Mensch durch gute Handlungen der Gottheit wohlgefällig, durch schlechte ihr mißfällig wird — das ist ein ganz selbstverständlicher und daher ganz allgemeiner Gedanke, das lehren alle Religionen, sogar die heidnischen. Oder siehst Du darin einen prägnanten Satz des spezifischen Judentums und soll darin, im Gegensatz zu der christlichen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, welche Paulus predigte und Luther neu eingeschärft hat, der Gedanke ausgedrückt werden, daß die eigenen Werke des Menschen, die „religiösen Pflichtübungen (Mizwoth) und guten Handlungen“ für sich zulänglich seien, um den Menschen vor Gott gerecht zu machen, ihn mit Gott zu versöhnen und ihm das ewige Leben zu erwerben?[13]).

Das Christentum verwirft bekanntlich die „Werke des Gesetzes“, des sogenannten Ceremonialgesetzes: sie sind etwas Äußerliches, „äußerliche Satzungen“ (wie die Lutherbibel das griechische Wort Galat. 4, 3 übersetzt), und können nicht vor Gott gerecht machen; sie sind etwas Nationales und hatten bloß geschichtliche Bedeutung als Vorbereitung des Gottesvolkes auf das Evangelium. Paulus an die Galater 3, 24—25: „Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den **Glauben** gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister.“ — Dagegen heischt und fordert das Christentum mit schärfster Betonung die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, die Werke der Nächstenliebe, die „guten Werke“, von welchen die Augsburgische Konfession im Gegensatz zu den „unnötigen Werken“ redet, oder, um ein staatsmännisches Wort zu wiederholen, das

2

„praktische Christentum“. „In Christo Jesu gilt der Glaube, **der durch die Liebe tätig ist**“ (Galat. 5, 6). Im Verhältnis des Menschen zu Gott gilt der Glaube, eine innere Zuversicht und Hingabe der Gedanken an Gott, kein Zeremoniell, kein Lippen- und Händedienst; im Verhältnis zu den Menschen gilt die tätige Liebe, als die Frucht des Glaubens, als die äußere Erscheinung und notwendige Bewährung jener inneren Lebensenergie des Glaubens. In der tätigen Liebe, nicht in der ritualistischen Frömmigkeit erscheint und bewährt sich der Glaube. Freilich ist es nur der wahre Glaube, aus dem erst die rechte Liebe quillt und die rechten Liebeswerke hervorgehen. Eine Humanität ohne Glauben vermag aber das Christentum nicht als vollwertig anzuerkennen, ebensowenig die in Satzungen unfreie und gebundene und durch rabbinische Satzungen oftmals mißleitete Guttätigkeit des Judentums. Übrigens würde auch die moderne Humanität, an welcher sich die Juden in hervorragender Weise zu beteiligen pflegen, ohne den Einfluß des Christentums, ohne die christliche Lehre von der Brüderlichkeit aller Menschen und das christliche Gebot der allgemeinen Nächstenliebe, gar nicht in die historische Erscheinung getreten sein, obwohl es leider oftmals „Werke“ sind, denen das geistige Band des christlichen Glaubens abhanden gekommen ist. — Mit wie scharfer Betonung andrerseits das Christentum die Forderung aufstellt, daß der Glaube in praktischer Nächstenliebe sich zu entfalten habe, zeigt am schlagendsten Jakobus 2, 26: „Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also auch der Glaube ohne Werke ist tot.“ Paulus lehrt an vielen Stellen, wie an der oben angeführten des Galaterbriefes, in gleichem Sinne, und der Herr selbst ist in Wort und Beispiel mit dieser Lehre vorangegangen. (Joh. 13, 17. — (Brüdergesangbuch 426, 1.) — Jakob. 1, 25. — Luk. 6, 46. — **1. Joh. 3, 18.** — 1. Joh. 2, 29. —)

„Gott verlangt von dem Menschen nicht mehr, als er leisten kann“ — sehr wahr; aber er gibt dem Menschen mehr,

als er jemals durch seine Leistungen verdienen könnte, nämlich die ewige Seligkeit durch den Glauben, nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus Gnade und Barmherzigkeit. Denn aus eigener Kraft, durch unsere Taten und Werke, können wir es niemals leisten, daß wir gerecht vor Gott und selig werden; darum hat Gott in seiner barmherzigen Liebe unsern Heiland in Christo Jesu erscheinen lassen, „auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens“ (Tit. 3, 7), nämlich durch die unendliche Fülle der Gnade, die er für uns erworben hat.

„Aber seine Pflicht muß der Mensch tun.“ — Das ist ja selbstverständlich, und gerade das Christentum verlangt dies mit allem Ernst und Nachdruck. Lies nur die Pastoralbriefe! Und wie der Herr selbst die treue Pflichterfüllung lohnt, die träge Pflichtversäumnis straft, das magst Du in den Evangelien nachlesen, Matth. 25, 14 ff., Luk. 19, 12 ff. Wie streng, fast möchte ich sagen herbe Paulus die Pflichterfüllung auffaßte, zeigt sein Ausspruch: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen (II. Thessal. 3, 10); den Scharen gesetzesfrommer jüdischer Almosenempfänger sollte man diesen Ausspruch einprägen. In den Arbeiterkolonieen, welche durch den Pastor v. Bodelschwingh ins Leben gerufen sind, wird mit diesem Worte Ernst gemacht. Und im Einklang mit seinem Worte stand des Apostels eigenes Verhalten; während er in den neuerstandenen Gemeinden mit Mühe und Hingebung den Dienst am Worte versah, erwarb er sich sein tägliches Brot durch seiner Hände Arbeit und fiel niemandem beschwerlich. — Auf unserm heimischen Gymnasium, lieber Freund, hörte ich bei der Morgenandacht das Kirchenlied singen, welches mit den Worten beginnt: „O Gott, du frommer Gott, du Brunnquell guter Gaben.“ Die zweite Strophe lautet: „Gieb, daß ich tu' mit Fleiß, was mir zu tun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet. Gieb, daß ich's tue bald, zu der Zeit, da ich soll; und wenn ich's tu', so gieb, daß es gerate wohl!“

Wenn ich den Zusammenhang Deiner Äußerungen erwäge, so bist Du der Meinung, (und Du stellst diese Meinung als die „gesunde“ Anschauung des Judentums auf,) daß ein Mensch „bei gesunden Sinnen“ wegen der Sündhaftigkeit seiner Natur sich kein Gewissen mache, sondern sich auf seine guten Handlungen verlasse und sich an der Erfüllung seiner Pflichten genügen lasse; hiermit habe er „Gott befriedigt,“ der ja von dem Menschen nur das verlange, was er leisten könne, und somit könne in einem „gesunden“ Menschen ein tieferes Bedürfnis nach geistlicher Erlösung gar nicht aufkommen. — Dies darf ich wohl als eine Paraphrase Deiner Worte bezeichnen, welche Deinem Gedanken entspricht. Gegen eine solche Anschauung muß ich aber entschieden protestieren. Dies ist auch gar nicht das alte echte Judentum, sondern ein modernisiertes und verflachtes. Es ist eigentlich nur jene biedermännische Allerweltsreligion mit der wohlbekannten Devise: Tue recht und scheue niemand. Das ist eine bequeme flache Verstandesreligion, welche weder das tiefere Denken befriedigt, noch Kraft hat, in der Stunde der Not und Angst sich zu bewähren: sie wird keine Thräne trocknen, keinen Kummer lindern, keine Sehnsucht stillen; sie kann weder im Unglück trösten, noch in Gewissensnot beraten und stärken, sie wird keine bange Menschenseele, die nach ihrem Gotte verlangt, zum Frieden führen. „Deine Taten entfernen dich von Gott“ — und die Sünder, welche sich durch ihre bösen Taten von Gott entfernt haben, sollen sie fern bleiben? Und was bringt sie zurück? Genügt der Reuegedanke und das Sündenbekenntnis allein, um ein Leben voll Schuld auszugleichen? Oder was sonst vermittelt die Sühne? Was verbürgt uns die Versöhnung? Und sind nicht alle Menschen Sünder? Alle, ohne Ausnahme. —

Ich habe im obigen den Satz von der Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit der menschlichen Natur bereits erörtert, und ich glaube, daß ich damit in dem Verständnis der

christlichen Lehre nicht fehlgegangen bin. Ich will nun noch folgendes gegen die angebliche Zulänglichkeit der guten Handlungen und der menschlichen Pflichterfüllung vom christlichen Standpunkt aus hinzufügen.

Du weißt, wie es mit der Realisierung der von Religion und Philosophie aufgestellten ethischen Ideale im praktischen Leben aussieht. Mit der menschlichen Pflichterfüllung geht es wie mit dem menschlichen Wissen: es ist alles Stückwerk. Aber selbst die treueste und strengste Pflichterfüllung wäre nicht vermögend, kraft ihrer Verdienstlichkeit die natürliche Sündhaftigkeit des Menschen umzuschaffen oder auch nur einzelne Sünden sühnend auszugleichen, weil ja jedes pflichtgemäße Tun lediglich für sich selbst eine gebieterische Forderung des Pflichtbegriffs erfüllt und also im besten Falle sich selbst genügt, ohne einen Überschuß zu lassen. Der Mensch tut ja im besten Falle eben nur seine „Schuldigkeit", wie Du Dich ganz richtig ausgedrückt hast, — „wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren" (Luk. 17. 10); — wie sollte man nun dadurch ausgleichen, was im einzelnen Mangelhaftes sich eingeschlichen, wie könnte man dadurch auslöschen, was Befleckendes sich festgesetzt hat, geschweige daß man dadurch im innersten Kerne seiner Natur eine Umwandlung und Reinigung bewirken könnte. Zumal da jeder Mangel und jede Säumnis in der Pflichterfüllung selbst wiederum einen neuen Makel zurückläßt, den nichts zu tilgen vermag, selbst wiederum eine eigene Sühne heischt, die niemand geben kann, es sei denn — das unendliche Verdienst Christi, wenn wir im Glauben und im Geiste mit ihm uns vereinigen.

Deiner jüdischen Selbstzufriedenheit mit der „Befriedigung" Gottes durch die menschliche Leistungsfähigkeit und das Tun dessen, was des Menschen „Schuldigkeit" ist, setze ich die Worte des Paulus an die Epheser 2, 8—10 entgegen:

„Denn **aus Gnade** seid ihr selig geworden **durch den Glauben**, und dasselbe **nicht aus euch**; Gottes Gabe ist es; Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen uns Gott zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen." — An diese Worte knüpft die Augsburgische Konfession im 20. Artikel („Vom Glauben und guten Werken") u. a. folgende Erklärungen: „Wiewohl nun diese Lehre bei unversuchten Leuten sehr verachtet wird, so findet sich doch, daß sie den blöden und erschrockenen Gewissen sehr tröstlich und heilsam ist; denn das Gewissen kann nicht zu Ruhe und Frieden kommen durch Werke, sondern allein durch Glauben, so es bei sich gewißlich schließt, daß es um Christus willen einen gnädigen Gott habe, wie auch Paulus spricht Röm. 5, 1: So wir durch den Glauben sind gerecht worden, so haben wir Frieden mit Gott." — Und weiterhin: „Ferner wird gelehret, daß gute Werke sollen und müssen geschehen, nicht, daß man darauf vertraue, Gnade damit zu verdienen, sondern um Gottes willen und Gott zu Lob. Der Glaube ergreift allezeit allein Gnade und Vergebung der Sünde. Und dieweil durch den Glauben der heilige Geist gegeben wird, so wird auch das Herz geschickt, gute Werke zu tun." — Und zum Schluß des Artikels: „Denn außer dem Glauben und außerhalb Christo ist menschliche Natur und Vermögen viel zu schwach, gute Werke zu tun, Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden, den Nächsten zu lieben, befohlene Ämter fleißig auszurichten, gehorsam zu sein, böse Lust zu meiden. Solche hohe und rechte Werke mögen nicht geschehen ohne die Hilfe Christi, wie er selbst spricht (Joh. 15, 5): „Ohne mich könnet ihr nichts tun." —

Und nun zum Schluß mein ceterum censeo: der Mensch ist und bleibt tatsächlich, wie Doktor Luther in seinem Katechismus ganz richtig sagt, „ohn all Verdienst und Würdigkeit"

und durch seine Sünden unwert der göttlichen Wohltaten. Wie sollte ihm nun, nachdem er in Sünde durch das irdische Leben gegangen, all jene Herrlichkeit des ewigen Lebens so ganz unvermittelt zufallen? Wo bleibt da die Gerechtigkeit?! Die sich die Gerechtesten dünken, führen ein Leben voll Sünde. Die Behauptung des Talmud,[14]) daß in Israels Mitte selbst die Schlechtesten und Verdienstleeren noch so voll von verdienstlichen guten Werken (Mizwoth) stecken, wie die Granatäpfel von Kernen, ist nur wahr, wenn man sie in beiden Satzteilen umkehrt: selbst die Gerechtesten und Werkheiligsten in Israel sind voller Sünden wie Granatäpfel. — Wo bleibt nun die Gerechtigkeit, welche gerade von den Juden als ihr religiöses Prinzip hochgepriesen wird?! Die Barmherzigkeit kann wohl die vollziehende Gerechtigkeit mildern, die Gnade kann das strafende Recht unwirksam machen, die Strafwirkungen durch Reue und Buße kompensieren; aber soll im höchsten Regiment und Haushalt der Welt die Gerechtigkeit aufgehoben werden? Denn aufgehoben wäre die Gerechtigkeit, wenn das sündhafte, Gott entfremdete Wesen in das Allerheiligste der Welt eintreten dürfte. Und sündhaft und unversöhnt trotz Reue und Buße ist die Seele geblieben, deren Sünde bloß zugedeckt, bloß ganz oder teilweis straflos gelassen ist, so lange eine reale Reinigung und Entsündigung nicht stattgefunden hat. — Und Gottes Heiligkeit? Kann sie das Sündhafte und Unheilige mit sich im ewigen Leben vereinigen? Nein! sie müßte es abstoßen und keine Menschenseele könnte mit dem Schauen des göttlichen Glanzes begnadigt werden, wenn keine Entsündigung und Heiligung der Fleischesnatur und der in das Fleisch eingesenkten Seele durch den Versöhnungstod des göttlichen Mittlers stattgefunden hätte. — Und deshalb ist Er erschienen, der Messias, welcher die Sünder erlöst und selig macht, indem er, selbst sündlos und schuldlos, für sie leidet und ihre Strafe büßt. Er hat genug getan für uns alle, sein Blut sühnt unsere Sünde und errettet uns von dem geistlichen

Tode. „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, jeglicher seines Weges wandten wir uns; aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn" (Jesaia 53, 5—6). Er ist erschienen, der Mittler, welcher die Wiederversöhnung der sündhaften Menschennatur mit dem heiligen Wesen Gottes vermittelt hat, daß die höchste Gnade und die höchste Gerechtigkeit, die höchste Heiligkeit und die höchste Barmherzigkeit widerspruchslos zusammenfallen und in sich selber geeinigt sind.[15]) — Dies ist in der Tat der wunderbare Weg der Gnade und Barmherzigkeit, welchen der heilige und gerechte Gott in seiner unendlichen Liebe die Welt geführt hat; dies ist sein Weg: der Sohn und Mittler selbst hat es uns offenbart! —

Was nun endlich den letzten Satz Deiner oben angeführten Worte betrifft, so gestehe ich, lieber Freund, daß mir derselbe unverständlich bleibt. Du willst doch nicht sagen, daß der Mensch ein Recht auf Existenz, wie die moderne Redewendung lauten würde, Gott gegenüber geltend machen könne? — Ich für meine Person bekenne mich zu dem Worte Doktor Martin Luthers, der im zweiten Hauptstück seines Katechismus zu dem ersten Artikel des christlichen Glaubens — „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden" — erläuternd hinzufügt: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, ... und noch erhält, ... und täglich versorget, ... beschirmet und . . . . bewahret; und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all mein Verdienst und Würdigkeit". —

Es bleibt dabei: das wahre Heil für die menschliche Seele ist in Christo, in seiner Liebe, und der wahre Fortschritt des Menschengeschlechts ist im Christentum. Denn was die Stellung

betrifft, welche das Judentum und das Christentum in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit einnehmen, so werden auch die Juden nicht mehr lange der Erkenntnis sich verschließen können, daß das Judentum die Religion des Gesetzes und der Abstammung, das Christentum dagegen die Religion der Liebe und des Geistes ist. — „Über alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit". Koloss. 3, 14. — „Denn alle Gesetze werden in einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Galat. 5, 14. — „Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz." Ebendas. 18. — „Die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht." Röm. 2, 29. — „So erkennt ihr ja nun, daß die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder .... Darum verkündigte sie (die Schrift) dem Abraham: In dir sollen alle Heiden gesegnet werden." Galat. 3, 7—8. — „Wir sind die Beschneidung, die wir Gott im Geist dienen." Philipp. 3, 3. U. v. a. St. m. —

Im Judentum sollte das Zeremonialgesetz das Mittel der Heiligung sein, und dies Gesetz war ein „Erbteil der Gemeinde Jaakobs" (Deuteron. 33, 4), also eine Gnadengabe Gottes an die nach dem Fleische und der Abstammung Erwählten und Berufenen. Von den „Völkern der Welt" fanden allerdings einzelne, welche mit der Beschneidung das ganze Gesetz übernahmen, als „Fremdlinge der Gerechtigkeit", wie der Ausdruck lautet, Aufnahme in die national-religiöse Bundesgenossenschaft, sie wurden gleichsam naturalisiert; diejenigen aber, welche nur den monotheistischen Glauben und das Sittengesetz, die sogenannten „sieben Gebote der Noachiden", annahmen, blieben als „Fremdlinge des Tores", wie man sie nannte, ausgeschlossen von der heiligen Gemeinde, der gemeinsamen Gottesverehrung, hatten keinen Teil an den Gnadenwirkungen des „Verdienstes der Väter" und an den Verheißungen der Zukunft.

Christus aber hat den Zaun des Gesetzes, der zwischen Israel und den Völkern war, abgebrochen, er hat „das Gesetz aus dem Mittel getan“ und die Berufung und Erwählung nach der Abstammung des Fleisches aufgehoben. Er hat das alte Gottesvolk mitsamt der Fülle der Heidenwelt in eine einzige heilige Gemeinde der Gläubigen, in eine große unsichtbare Kirche, in die weltumfassende Gemeinde der Kinder Gottes gesammelt; er hat aus beiden Menschen, — dem Juden und dem Heiden, — einen neuen Menschen in seinem Geiste gemacht, indem er im Evangelium denen, die vorher durch Gesetz und Abstammung feindlich waren, seinen Frieden verkündigte, den Frieden im Glauben und im Geiste. „Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide (Juden und Heiden) in Einem Geist zum Vater.“ Und die aus der Mitte der Völker sich nach dem wahren Heil und der vollen Heiligung in Gott sehnten, waren „nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem der ganze Bau ineinander gefüget wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem alle Menschen erbauet werden zu einer Behausung Gottes im Geist.“ (Ephes. 2, 14—22.)

So lange Jesus Christus, der von sich zeugte: Ehe denn Abraham ward, bin Ich (Joh. 8, 58), noch nicht in der Zeit erschienen war, da verlief die Geschichte der Menschheit nach rein kreatürlichen Antrieben und in abgeschlossenen, rassenförmigen und völkertümlichen Kreisen. (Apostelg. 14, 16. — 17, 26 ff.) Gottes Offenbarung in der Natur, dem blöden Menschenauge oft verhüllt und von dem kurzen Menschenverstande oft mißdeutet, von der Phantasie und Leidenschaft der Menschen unter einem, vielfach entstellten und entehrten Bilde angeschaut, wartete noch auf die Offenbarung Gottes im Geiste durch das Wort, das lebendige und erleuchtende Wort (Joh. 1, 1—9). Aber dies Wort war von Anfang das

Ziel des geschichtlichen Ganges; auf Christus hin war im wesentlichen Grunde die Entwicklung notwendig gerichtet (Joh. 1, 10). Und das Wort und Licht des Lebens ward auch bereits vorgeahnt und sein Erscheinen ward bereits vorbereitet in einem kleinen Volkskreise, in dem geringen Gottesvolk, welches durch Gottes gnädige und wunderbare Führung und Erziehung dazu ausersehen war, daß in seiner Mitte unter geringer Gestalt der Heiland der Welt geboren werden sollte. Das war Israels Erwählung und Auserwählung. — Als aber die Zeiten erfüllt waren, d. h. als die menschliche Entwicklung bis zu dem vorläufig bestimmten Ziele abgelaufen war und die Geschichte der Menschheit reif war für das Erscheinen des Herrn, da „kam er in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh. 1, 11).*) Ihre Erwählung war ihr Verhängnis geworden. Sie waren das „heilige Volk“ gewesen und sie wollten es bleiben; sie hatten sich immer als „Abrahams Kinder“ gefühlt und waren jetzt viel zu stolz, um den Vorzug der wahren Kindschaft mit Ismael und Edom, mit Ham und Japhet zu teilen; sie hatten geistlich an der Spitze der „Weltvölker“ gestanden und diese Stellung wollten sie bewahren. Die messianischen Verheißungen faßten sie politisch auf: der Messias sollte sie nicht bloß von der römischen Herrschaft befreien, sondern auch ihren Davids-

*) Hegels Wort von der Erscheinung Christi: „Bis dahin und von da ab die Weltgeschichte.“ (Zitat bei Schlottmann, die Osterbotschaft und die Visionshypothese, 1886, S. 4.) — Es steht in Hegels Vorlesungen über Philosophie der Geschichte (3. Aufl. der Werke IX. Bd. 1848 S. 388) und lautet: „Gott wird nur so als Geist erkannt, indem er als der Dreieinige gewußt wird. Dieses neue Prinzip ist die Angel, um welche sich die Weltgeschichte dreht. Bis hierher und von daher geht die Geschichte. „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn“ heißt es in der Bibel. Das heißt nichts anderes als: Das Selbstbewußtsein hatte sich zu denjenigen Momenten erhoben, welche zum Begriff des Geistes gehören, und zum Bedürfnis, diese Momente auf eine absolute Weise zu fassen.“ —

thron über alle Könige und über alle Lande erheben. Menschliche Ehrsucht hatte ihnen den Blick für das Göttliche verdunkelt. In fleischlichem Hochmut verblendet und verhärtet, hatten sie die Erkenntnis des Gottesreiches verloren, in welchem die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden, hatten sie kein Verständnis für das Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Das Beispiel des Gottessohnes, der sich selbst geäußert und erniedrigt hat, begriffen sie nicht, und sein Wort haben sie von sich geworfen. — Da ihnen nun der schlichte Glaube und der rechte Geist mangelte, so hüllten sie sich noch tiefer in den Prunkmantel des Gesetzes mit seinem äußerlichen Flitterputz; das starre, schroffe Gesetz sollte ihnen eine Heiligkeit verleihen, die unantastbar wäre, der Zaun des Gesetzes sollte sie schützen vor den Ansprüchen der sehnsuchtsvoll andrängenden Heidenwelt. —

Seitdem nun aber Christus in der Zeit erschienen ist, folgt die menschliche Geschichte, trotz aller Irrungen und Wirrungen, welche menschliche Leidenschaft und Kurzsichtigkeit auf der Oberfläche anrichten, im tiefen Grunde ihres Wesens dem Zuge der christlichen Idee und ringt unaufhaltsam nach dem einen, fernen Ziele der Verwirklichung dieser Idee: daß alles, was Menschenantlitz trägt, berufen sei zur Kindschaft Gottes im Geist und im Glauben. —

„Denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ (Röm. 11, 36.)



Jugendbildnis Heynemann's
aus dem Jahre
1866.

Anmerkungen.

I.

1. (Zu Seite 5.) „Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe.“ 1 Joh. 4, 16. — Die große Tat der Liebe Gottes ist die Versöhnung der Welt mit ihm selber. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Ev. Joh. 3, 16. — In dieser Tat manifestiert sich uns die göttliche Liebe; diese Liebestat ist also der konkrete Gegenstand unserer Glaubenserkenntnis. —

2. (Zu Seite 6.) Die Vorschriften, den Nächsten zu lieben, wie sich selbst, und den Bruder nicht zu hassen, erscheinen 3. B. M. 19. 17—18 inmitten einer größeren Zahl von Satzungen, welche sich teils auf das öffentliche Recht und den Kultus, teils auf die individuelle Sittlichkeit beziehen; eine allgemeinere und grundlegende Bedeutung jener beiden Vorschriften ist in keinem Worte ausgesprochen. Dieselben bilden Paragraphen des für das Volk verbindlichen und auf das Volk bezüglichen Volksgesetzes; eine menschheitliche Bedeutung haben sie noch nicht. Schon der Umstand, daß die Ausdrücke: „Nächster“ und „Bruder“ mit den andern: „Kinder deines Volks“ und „dein Volk“ in diesem ganzen Abschnitt synonymisch abwechseln, selbst innerhalb eines Verses und in rein ethischen Vorschriften, beweist die national begränzte Beziehung dieser Vorschriften. V. 16: „Gehe nicht als Ausspäher umher unter deinem Volke, stehe nicht [still] bei dem Blute deines Nächsten.“ V. 18: „Du sollst dich nicht rächen und nichts nachtragen den Kindern deines Volkes, sondern deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Zunzens Übersetzung). Der Schluß des ganzen Kapitels drückt allen diesen Satzungen und Rechten die nationale Signatur auf: „Ich bin der Ewige euer Gott, der euch herausführt aus dem Lande Mizrajim“ (V. 36). Von einer dogmatisch begründeten allgemeinen Nächstenliebe kann überhaupt auf dem Boden des Gesetzes noch keine Rede sein. — Wenn neuere jüdische Kundgebungen eine Idee, welche der christlichen Entwicklung angehört und welche in christlicher Schule aufgenommen ist, in das alte Gesetzbuch hinein interpretieren wollen, so mag ein solches Bestreben durch löbliche praktisch-soziale Tendenzen geboten sein, einen Anspruch auf wissenschaftliche Wahrheit kann es nicht erheben. —

3. (Zu Seite 6.) 2. B. M. 23, 4—5: „So du triffst auf den Ochsen deines Feindes, oder auf seinen Esel, der irre geht, bringe ihm denselben zurück. So du siehst den Esel deines Hassers erliegend unter seiner Last, und du wolltest unterlassen, es ihm leichter zu machen ....: mache es [ihm] leichter mit ihm.“ Sprüche Sal. 24., 17—18: „Ob dem Falle deines Feindes freue dich nicht, und ob seinem Sturze juble nicht dein Herz. Daß es nicht der Ewige sehe und es mißfällt ihm, und er wendet von ihm seinen Zorn.“ Spr. 25, 21—22: „Wenn deinen Feind hungert, gib ihm Brot zu essen, und wenn ihn dürstet, gib ihm Wasser zu trinken. Denn Kohlen sammelst du auf sein Haupt, und der Ewige wird es dir vergelten.“ (Zunz.)

4. (Zu Seite 6.) Im Siphra, dem berühmten halachischen Kommentar zum Leviticus aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts, lauten die betreffenden Worte (Wiener Ausg. 1862, Bl. 89, Sp. 2. Warschauer Ausg. 1866, Bl. 76b) folgendermaßen: „Du sollst nicht rachgierig sein noch Zorn halten gegen die Kinder deines Volks. — Rachgierig sein und Zorn halten darfst du gegen andere („d. h. gegen die Völker“ fügt R. Abraham ben David — im 12. Jahrhundert — in seinem Superkommentar hinzu). — Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*) — Rabbi Akiba sagt: das ist ein wichtiger Grundsatz in der Thora. Ben Asaï sagt: „„Dies ist das Buch von des Menschen Geschlecht““ (1. B. M. 5,1) — das ist ein Grundsatz, der wichtiger ist als jener.“ — Diese Stelle des Siphra ist von Strack in einem Aufsatz „Zur Kritik der Rabbinerversammlung“ (Neue Preuß. Ztg. 1884, Nr. 163 Beil.) ans Licht gezogen. Gegen ihn ist Rabbiner Maybaum (Voss. Ztg. 1884, Nr. 343, 1. Beil.) vergebens angelaufen. (S. Strack's Replik in d. Voss. Ztg. 1884, Nr. 345, 1. Beil. — Vergl. „Vorläufiger Bericht üb. d. am 4. u. 5. Juni 1884 in Berlin stattgefundene Versammlung deutscher Rabbiner“ herausg. v. Präsidium d. R.-Vers. 2. Aufl. Berlin 1884, S. 22.)

Die Vorschrift, welche im Leviticus 19, 18 gegeben wird, enthält ein hohes Moralgebot, nach christlicher Lehre das höchste, welches aber in der Idee des Gesetzgebers und nach Geist und Tendenz seiner Gesetzgebung nur Mitgliedern der nationalen Gemeinschaft gegenüber zur Uebung und Anwendung kommen sollte. Der erste Halbvers besagt es ausdrücklich: „gegen die Kinder deines Volks ...;“ der Talmudist des Siphra und dessen rabbinischer Kommentator heben es scharf und deutlich hervor.**) Alle diese

*) Talm. Tr. Pesachim 113b und Raschi zu Spr. 3, 30. (L.)

**) Der Unterschied zwischen „Bruder“ und „Nichtisraelit“ (גוי oder גֵּר תּוֹשָׁב) in den Bestimmungen Levit. c. 25, 44 ff. Was אָח heißt, sieht man v. 46 וּבְאַחֵיכֶם בְּנֵי־יִשְׂרָאֵל

mosaischen Sittengesetze konnten auf der religiösen Entwicklungsstufe und unter den historischen Voraussetzungen des Mosaismus nur innerhalb des nationalen Bereiches Geltung haben, in Bezug auf den Stammesgenossen, (welcher unter dem „Rea“, dem „Nächsten“, genauer: „Genossen“, zu verstehen ist,) sowie auch in Bezug auf denjenigen „Fremdling“, welcher im Lande Israels wohnt oder ansässig ist und als bloßer Beisaß, obwohl er nicht in den Bund der Beschneidung eingetreten ist, dennoch zur Beobachtung von Heiligkeitsgesetzen, wie zur Enthaltung vom Blutgenuß (3. B. M. 17, 10 ff.), von Aas und Zerrissenem (das. 15), zur Feier des Sabbaths (2. B. M. 20, 10. 5. B. M. 5, 14) u. a. gleich dem Einheimischen gesetzlich verpflichtet ist. Ein solcher Fremdling, welchen man in wehmütiger Erinnerung an die eigene ägyptische Fremdlingschaft gastfreundlich aufnahm und wohlwollend behandelte, war in den Kreis nationaler Pflichten, welche den Einheimischen gegen Gott und gegen einander obliegen, mit einbezogen. Sowie er gleich dem einheimischen Israeliten bei Strafe der Ausrottung verpflichtet war, seine Opfergaben nirgendwo anders als an der zentralen Stätte des Nationalheiligtums darzubringen (3 B. M. 17, 8—9), so sollte man ihm auch diejenigen Liebesbeweise zukommen lassen, welche man sonst nur dem israelitischen Stammesgenossen und Bundesbruder schuldete. Über diesen enggeschlossenen Kreis gehen die Ziele des Gesetzgebers nicht hinaus. Auf diejenigen, welche außerhalb dieses Kreises stehen, hat das Gesetz, auch das Sittengesetz, keine Anwendung. Volk und Land Israels sollen heilig sein, sowie der Gott Israels heilig ist (3 B. M. 19, 2). —

In dieser Ausschließlichkeit des Mosaismus verharrte das Judentum auch nach dem Verluste von Staat und Territorium, trotzdem das Christentum bereits erschienen war. — Der Zusatz des Siphra zu unserer Gesetzesstelle, daß Rache gegen Angehörige anderer Nationen gestattet sei, ist mitnichten eine, dem allgemeinen Geiste und der Gesamtrichtung des Judentums widersprechende, vereinzelte „Bemerkung eines Unbekannten“, wie man auf jüdischer Seite neuerdings behauptet hat. Man beruft sich, um den wegen seiner Unzweideutigkeit unbequemen Ausspruch ignorieren zu dürfen, seltsamer Weise auf seine Anonymität. Aber angenommen, wir wüßten in der Tat nicht, von wem eigentlich dieser Ausspruch herrührt, würde denn nicht gerade die Anonymität des Lehrsatzes für die Allgemeingültigkeit dieser Lehre sprechen? Wäre dieser Satz die unmaßgebliche Ansicht irgend eines einzelnen, obskuren Gesetzlehrers, so würde der Redaktor des Siphra diesen Einzelnen, wofern er seine individuelle Meinung überhaupt erwähnen wollte, ohne Zweifel genannt haben. Der Umstand, daß dieser Satz ohne Angabe eines Autors ausgesprochen wird, beweist ja gerade, daß derselbe die allgemein übliche und anerkannte Auffassung unserer Gesetzesstelle enthält. Wie kann auch nur von der „Bemerkung eines

Unbekannten" in geringschätziger Weise gesprochen werden, wenn es sich um einen Satz handelt, welcher im Siphra seine Stelle gefunden hat und ganz unbestritten dasteht, in einem die traditionelle Auslegung des Gesetzes fixierenden Schriftwerke, dessen Redaktor kein geringerer ist, als der berühmte Rab oder Rabbi Abba, einer der größten Schüler des Rabbi Juda des Heiligen, (des Redaktors der Mischna,) Schulhaupt und Stifter der Akademie zu Sura am Euphrat, welche ein tausendjähriges Alter erreicht hat, ein Gesetzlehrer, welcher auf der Grenze der Tannaïm und Amoraïm steht und als ein maßgebender Träger des traditionellen Judentums anerkannt ist. (Er starb 247 n. Chr.) — Aber der Schleier der Anonymität, womit man diesen Ausspruch des Siphra gern verhüllen möchte, hebt sich vollständig, wenn wir im Talmud Tr. Sanhedrin 86a unter der Autorität des Rabbi Jochanan (bar Napacha, Freund und Schüler des R. Juda des Heiligen, berühmtes Schulhaupt von Tiberias in Palästina, gest. 279 n. Chr.) einen Kanon finden, welchen der Talmud a. a. O. als feststehend behandelt, indem er einen aufgeworfenen Zweifel über den Urheber einer gesetzlichen Entscheidung durch Anwendung dieses Kanons erledigt, und welcher folgendermaßen lautet: „Die anonymen Aussprüche in der Mischna rühren von R. Meïr her, diejenigen in der Tosephta von R. Nechemia, die anonymen Aussprüche im Siphra rühren von R. Jehuda her, diejenigen im Siphri von R. Simon, und alle Genannten haben ihre Sätze nach der Lehre des R. Akiba vorgetragen." (Z. d. W. וכולהו אליבא דרבי עקיבא bemerkt Raschi: ממה שלמדו מרבי עקיבא אמרום) — Damit also wäre der Streit über den Ausspruch des Siphra nunmehr dahin erledigt, daß diese angebliche „Bemerkung eines Unbekannten" eine Lehre des R. Jehuda bar Ilaï (welcher, ein hervorragender Schüler Akibas, als Gesetzlehrer um die Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. blühte,) enthält und aus der Schule des R. Akiba herstammt, dessen epochemachende, die Lehre und Tradition des Judentums beherrschende Bedeutung wohlbekannt ist.*) Mit Fug und Recht konnte Strack a. a. O. behaupten: „Aber ich muß, bis mir der Beweis des Gegenteils erbracht ist, dabei bleiben, daß Akiba das Gebot, den Rea (wörtlich: „Genosse", gewöhnlich „Nächster" übersetzt) zu lieben, nur auf die Volksgenossen bezogen hat". Wir haben gesehen, daß in Akibas Schule jene exklusiv-nationale Auffassung des Sittengesetzes, wie sie der Ausspruch im Siphra zu schroffem Ausdruck bringt, ausdrücklich gelehrt und überliefert wurde. —

*) Was Hoffmann's „Israelitische Monatsschrift" (Wissenschaftl. Beil. z. „Jüdischen Presse" 1884, XV, 51.), 1884. Nr. 12 über die Stelle des Siphra vorbringt, ist ein unklarer und unwahrer Beschönigungsversuch und daher ganz unbrauchbar.

Die Rabbinen der Gegenwart, die ritualistischen wie die neologischen, versuchen dem historischen Judentum einen universalistischen Charakter zuzuschreiben und der Lehre Jesu Christi die Spitze zu bieten, indem sie sich auf den bekannten Ausspruch Hillels (B. Talmud Tr. Sabbath 31a) und auf den im Siphra vorliegenden Ausspruch Akibas berufen, beide Aussprüche oft mit einander vermengend. — Hillel, eine der größten Autoritäten des Judentums, war Synedrialhaupt unter Herodes und starb nicht lange nach Christi Geburt. Akiba ben Joseph blühte am Ende des ersten und in den ersten Jahrzehnten des zweiten christlichen Jahrhunderts; Simon ben Asaï war sein jüngerer Zeitgenosse. — Hat nun Akiba das Gebot der Nächstenliebe für das größte und vornehmste Gebot erklärt, wie Christus dasselbe, in tiefer, inniger Verbindung mit dem anderen, im gleichen Gebote, Matth. 22, 37—40 Mark. 12, 29—34 Luk. 10, 27—37 bezeichnet hat? Er hat es nicht getan. Er sagt lediglich dies: Es ist eine wichtige allgemeine Regel, woraus die meisten Einzelgesetze sich deduzieren lassen. So erklären die alten rabbinischen Kommentare den Ausspruch Akibas. (RABD oder R. Abraham ben David bemerkt: ואהבת לרעך כמוך ר׳ עקיבא אומר זה כלל גדול בתורה · דעלך סני לחברך לא תעביד כלל גדול הוא לרובי המצות · S. Siphra, Wiener Ausgabe 1862, S. 89. Ebenso der berühmte Tosaphist R. Simson von Sens, um 1200 n. Chr., fast mit denselben Worten. S. Siphra, Warschauer Ausgabe 1866, S. 78b.) — Wie weit entfernt ist Akibas halachisches Prinzip, dessen Konsequenzen überdies, wie wir gesehen haben, ausschließlich den Stammesgenossen*) zugute kommen, von der Lehre Christi und der Apostel: „Denn alle Gesetze werden in Einem Wort erfüllet, in dem: Liebe deinen Nächsten als dich selbst.“ Gal. 5, 14. „Denn wer den Andern liebet, der hat das Gesetz erfüllt.“ Röm. 13, 8. (Vergl. das. 10 und 1 Tim. 1, 5). —

Was den Ausspruch Hillels betrifft, so kann ich demselben die Bedeutung eines fundamentalen Lehrsatzes nicht beimessen. Als Lehrsatz wird er im Talmud auch gar nicht aufgestellt; er wird vielmehr nur als eine Probe von Hillels Geduld und klug entgegenkommendem Verhalten gegen Proselyten mitgeteilt. Es sind im ganzen vier Erzählungen, welche

---

*) Auch in Bezug auf Stammesgenossen ist Akibas Nächstenliebe engherzig: ספרא בהר פרשה ה׳ ג׳ וחי אחיך עמך. זו דרש בן פטורי וכו׳ ישתו שניהם וימותו שנאמר כו׳ אמר לו ר״ע וחי אחיך עמך חייך קודמים לחיי חבירך. Auslegung zu Levitic. 25, 36. — Und dies ist eine halachische Konsequenz, welche Akiba im Gegensatz zu der humanen Auffassung des Ben Pet. aus den Gesetzesworten zieht. —

der babylonische Talmud Tr. Sabbath 31a aneinander reiht, um Hillels Geduld und Schammaïs Ungeduld, des ersteren Langmut und Sanftmut und des letzteren aufbrausendes, zornmütiges Wesen zu beleuchten. Diese beiden vereint wirkenden Meister in Israel waren scharf ausgeprägte Persönlichkeiten und einander entgegengesetzte Charaktere. Drei dieser Erzählungen sind Bekehrungsgeschichten, in welchen die Proselyten wegen ihrer unvernünftigen Zumutungen von dem heftigen Schammaï kurz und hart abgewiesen, von dem sanften und klugen Hillel durch scheinbares Eingehen auf ihre Ansprüche umgestimmt und gewonnen werden. Der Talmud hat der ersten der vier Erzählungen die Mahnung vorausgeschickt: „Immer sei der Mensch sanftmütig, wie Hillel, und nicht jähzornig, wie Schammaï!“ Den drei Bekehrungsgeschichten wird schließlich noch folgendes als Ergebnis und Nutzanwendung hinzugefügt: „Später kamen die drei Bekehrten an einem Orte zusammen; da sprachen sie: Der Jähzorn Schammaïs wollte uns aus der Welt stoßen, die Sanftmut Hillels hat uns unter die Fittiche der Schechina (der göttlichen Herrlichkeit) gebracht.“ Diejenige Erzählung, welche uns hier angeht, lautet: „Wiederum ereignete sich ein Vorfall mit einem anderen Heiden, welcher zu Schammaï kam und sagte: Ich will mich zum Judentum bekehren unter der Bedingung, daß du mir die ganze Thora lehrst, während ich auf einem Fuße stehe. Schammaï trieb ihn mit dem Zollstock, den er gerade in der Hand hatte, von dannen. Er kam zu Hillel. Dieser nahm ihn als Proselyten auf, indem er zu ihm sagte: „Was dir mißfällt, das tue deinem Nächsten nicht, das ist die ganze Thora, das andere ist Kommentar: geh' hin und lerne es!“ — Dem unvernünftigen Begehren des Heiden lag offenbar frecher Mutwille und Spottsucht zu Grunde, weshalb er von Schammaï gebührend hinausgeworfen wurde, während Hillel ihn durch seine überraschende Antwort verblüffte und durch seine herzgewinnende Sanftmut wirklich bekehrte — wenn anders die Geschichte überhaupt wahr und nicht bloß eine gut erfundene, charakteristische Anekdote ist, dergleichen über große Männer zu allen Zeiten im Schwange zu sein pflegen. Jedenfalls erhebt sich Hillels Ausspruch nicht über das Niveau eines gelegentlichen, geistreichen Paradoxon. Mit Jesu Wort bei Matthäus 7, 12 (vgl. Luk. 6, 31) hat er nur eine ganz äußerliche Ähnlichkeit. Jesu Wort ist ein Glied in dem ganzen, tiefen Zusammenhang der Bergpredigt; schon die verbindende Partikel (οὖν) läßt dies äußerlich erkennen. Hillels Ausspruch ist ein Aphorismus ohne Grund und Ziel. Die Worte Jesu lauten: „So denn ihr, die ihr doch arg seid, gute Gaben zu geben wisset euren Kindern, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn darum bitten. Alles also was immer ihr wollt, daß euch die Menschen tun, also tuet auch ihr ihnen; denn das ist das Gesetz und die

Propheten."*) Der Ausspruch Jesu (zu dessen Verständnis auch Luk. 11, 13 zu vergleichen ist) steht also nicht isoliert wie jene Antwort Hillels; er „unterscheidet sich von dieser dadurch, (es sind Delitzsch's Worte in „Jesus und Hillel" S. 18) daß er in tiefem religiösen Zusammenhange steht, indem die Pflicht der Nächstenliebe aus der barmherzigen Liebe Gottes als dem Vorbilde, dem wir ähnlich werden müssen, hergeleitet wird — er ist ja ein Bestandteil der Bergpredigt Jesu, deren Thema die wahre Gerechtigkeit ist, in welcher der im Gesetze vom Berge Sinai nur vorbereitungsweise und noch unvollkommen kundgewordene Wille Gottes zur Erfüllung kommt. Diese Gerechtigkeit erscheint dort als göttliche Gabe, und ihr Wesen wird in Hingabe an den göttlichen Willen mit Entäußerung des selbstischen, in die Bestimmtheit nicht bloß des äußeren, sondern des innersten Lebens durch den göttlichen Willen gesetzt — sie besteht also in wechselseitiger Durchdringung des Religiösen und des Sittlichen, Gottesliebe und Menschenliebe fließen darin zusammen." — Die Nächstenliebe also, nicht als natürliche Moral, sondern als Religion, auf Gott bezogen, als Frucht des Glaubens — das ist in der Tat die Erfüllung alles dessen, worauf das Gesetz und die Propheten nur immer abzwecken und abzielen konnten, das ist eine Gerechtigkeit, die besser ist, als diejenige der Pharisäer und Schriftgelehrten (s. Matth. 5, 17. 20). Von einem solchen Gedanken ist bei Hillel keine Rede, kann keine Rede bei ihm sein. Ihm ist die Nächstenliebe nicht die Blüte der Religion, die lebendige Betätigung des Glaubens, sondern der so formulierte Satz von der Nächstenliebe ist ihm der Inbegriff der ganzen Religion, der dogmatischen wie der ethischen und — was im Judentum hinzukommt — der rituellen wie der juridischen Bestandteile; die ganze Welt von Lehren und Satzungen, welche in beiderlei Gesetz, in der schriftlichen und in der mündlichen Thora, überliefert sind und von welchen ein Hillel keinen Buchstaben opferte, soll in dem so formulierten Satz von der Nächstenliebe einen abgekürzten Gesamtausdruck finden, alles soll in ihm enthalten sein und aus ihm abgeleitet werden können, auch die Auferstehung der Toten, auch die Einheit Gottes. Es drängt sich unwillkürlich die Vermutung auf, daß Hillel einen solchen exorbitanten Gedanken gar nicht ausgesprochen, sondern daß man ihm ein aus dem Zusammenhang der Bergpredigt herausgerissenes und mißverstandenes Wort in den Mund gelegt habe. Aussprüche Jesu haben als fliegende Worte oder als Sprichwörter ihren Weg

*) Vergl. Tobias 4, 16: *Καὶ ὃ μισεῖς μηδενὶ ποιήσῃς* = דעלך סני לחברך לא תעביד. Hieronymus: Quod ab alio oderis fieri tibi, vide, ne tu aliquando alteri facias (V. 16). Danach Luther's Übersetzung (und aus dieser die Form des deutschen Sprichworts).

auch in die jüdischen Kreise gefunden. Der Talmud beweist dies durch Sprüche, welche an hervorstechende Worte der Bergpredigt anklingen. (Vergl. Tosephta Baba kamma 9, 32 [Ausg. v. Zuckermandel, Trier, 1882, Seite 366] האומר סמא את עיני mit Matth. 5, 29—30; Talm. Tr. Sota 48b כל מי שיש לו פת בסלו mit Matth. 6, 25—30 und Luk. 12, 22—28; Tr. Sanhedrin*) 100a במדה שאדם מודד mit Matth. 7, 2; Tr. Baba bathra 15b, Arachin 16b טול קיסם מבין עיניך mit Matth. 7, 3—5 und Luk. 6, 41—42. S. Lightfooti Horae Hebraicae, Lips. 1684, p. 307.) — Dem Einfluß der gewaltigen, weithin dringenden Predigt Jesu Christi vermochten auch diese bewußt widerstrebenden Geister nicht gänzlich sich zu entziehen; ohne es zu wollen und zu wissen, wiederholten sie einzelne abgerissene Worte der göttlichen Rede. — Franz Delitzsch bemerkt über diese Erscheinung: „Nicht wenige der Aussprüche Jesu finden sich, durch Judenchristen in Umlauf gebracht, als herrenloses oder mit fremdem Namen bezeichnetes Gut in den Talmuden und Midraschim wieder.“ (Ein Tag in Kapernaum, Leipzig 1871, S. 137.) — Mag nun der Ausspruch Hillels authentisch sein oder nicht, der Zusatz: „Das andere ist Kommentar, geh' hin und lerne es!“ — entrückt diesen Ausspruch vollständig der Sphäre des christlichen Geistes und führt ihn zurück auf den überwundenen Boden des Buchstabens und Gesetzes.**) Hillel, oder wer immer der Urheber des Spruches gewesen ist, will eine im Ausdruck knappe, für das Gedächtnis kurze halachische Haupt- und Generalregel geben, ohne auf die Masse der Satzungen und Rechte und ihre peinlich vorschriftsmäßige Observanz im geringsten zu verzichten. Mit dieser Forderung: „Geh' hin und lerne es!“ legt Hillel dem Proselyten das ganze, schwere, knechtische Joch des Buchstabengesetzes auf den Nacken, während Christus mit dem Schlußwort: „Das ist das Gesetz und die Propheten!“ — uns zur sittlichen Freiheit berufen hat. Denn „die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses; so ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.“ (Röm. 13, 10.)

---

*) Mischna Sota I, 7: במדה שאדם מודד בָּהּ מודדין לו. Bechor. 8b: מילחא כי סרי במא מלחי ליה cf. Matth. 5, 13. Mrc. 9, 50. Luc. 14, 34. Sota IX, 15: בעקבות דמשיחא · · · (והמלכות תהפך למינות) בן מנול אב, בת קמה באמה, כלה בחמותה, אויבי איש אנשי ביתו cf. Matth. 10, 35 f. — Micha 7, 6.

b. Baba Mezia 59a: המלבין את פני חבירו ברבים אין לו חלק לעוה"ב cf. Matth. 5, 22. Mischna Aboth III. 11.

Snhdr. 88b: איזהי בן עולם הבא עַנְוְתָן ושפל רוח cf. Matth. 5, 4 (μακάριοι οἱ πραεῖς ὅτι αὐτοὶ κτλ).

**) M. Duschak, Die Moral der Evangelien und des Talmud. Brünn, 1877.

Ungleich größere Bedeutung als Hillel und Akiba gewinnt Ben Asaï mit seiner Bemerkung, daß in den Worten der Genesis (5, 1): „Dies ist das Buch von des Menschen Geschlecht“ ein Grundsatz von größerer Tragweite als in dem von Akiba hervorgehobenen: — „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ — gegeben sei. Ben Asaï will über Akiba, seinen Genossen und Lehrer, hinausgehen, er will die Auffassung des Gesetzes vertiefen, die Anforderungen des Gesetzes steigern. Diese Steigerung kann entweder als eine intensive oder als eine extensive gedacht werden, d. h. man kann sich denken, daß Ben Asaï die sittliche Strenge des Gesetzes verschärfen, oder daß er den Geltungsbereich, in welchem das Sittengesetz Anwendung findet, ausdehnen wollte. In ersterer Richtung bewegen sich die Erklärungen, welche die mittelalterlichen Rabbinen von Ben Asaïs Ausspruch gegeben haben. RABD a. a. O. bemerkt: „Ben Asaï sagt: „„Dies ist das Buch von des Menschen Geschlecht. Da Gott den Menschen schuf, machte er ihn nach dem Gleichnis Gottes““ — dies ist ein größerer Grundsatz als jener, d. h. wenn wir aus dem ersten Verse schließen, so verstehen wir nur das „wie dich selbst“ als Maßstab der Nächstenliebe; also, wenn jemand selbst verflucht oder beraubt oder geschädigt wird, (verachtet oder selbst verflucht und beraubt und verwundet wird,) so mag sein Nächster mit ihm verachtet werden, mit ihm verflucht werden, mit ihm geschädigt (verwundet) werden — deshalb heißt es: „„Er machte ihn nach dem Gleichnis Gottes.““ Wen verachtest du nun? Wen verfluchst du nun? Das Gleichnis, das Ebenbild Gottes! Dieser Grundsatz ist bedeutender als der erste.“ In demselben Sinne der gleichzeitige R. Simson von Sens a. a. O. (Diese Erklärungen stammen aus dem Midrasch Bereschith Rabba 24 [Wilnaer Ausg. 5638 = 1878, S. 109], wo indessen das Verhältnis zwischen Ben Asaï und Akiba durch ungenaue Fassung verdunkelt ist.) Ebenso Amsterdam. Ausg. 5401 = 1641 S. 28: בן עזאי אומר זה ספר תולדות אדם זה כלל גדול בתורה׃ רבי עקיבא אומר ואהבת לרעך כמוך זה כלל גדל בתורה שלא תאמר הואיל ונתבזיתי יתבזה חבירי עמי. הואיל ונתקללתי יתקלל עמי חבירי׃ א״ר תנחומא אם עשית כן דע למי אתה מבזה בדמות אלהים עשה אותו׃ Der Kommentar מתנות כהונה stellt die richtige Ordnung der Sätze wieder her: ר״ע אומר ואהבת וגו׳ זה כלל גדול בתורה: בן עזאי אומר זה ספר תולדות וגו׳ זה כלל בתורה שלא תאמר כו׳ ובירושלמי דנדרים (פ׳ט׳) גרס זה כלל גדול יותר מזה וכן בטעמי מצות שחיבר הרקנ״ט: ומצאתי בביאורי הרקנ״ט כמוך בגימטריא אלהים וזהו ואהבת לרעך כמוך: כלל גדול וכו׳ דייק סיפיה דקרא בצלם אלהים וגו׳ ודוק והכי איתא ברקנ״ט בהדיא: — Diese Erklärungen sind, abgesehen von dem Gekünstelten der rabbinischen Exegese, deshalb falsch, weil sie sich auf die Schlußworte des Verses („machte er ihn nach dem Gleichnis Gottes“) stützen, welche Ben Asaï gar nicht zitiert hat. Die Anfangsworte des Verses („dies ist das Buch von des Menschen Geschlecht“) sind es, denen Ben Asaï eine prinzipielle

Bedeutung für das Sittengesetz zuerkennt: diese aber deuten auf die gemeinsame Abstammung aller Menschen. Indem diese Tatsache in Beziehung zur Sittenlehre gesetzt wird, erweitert sich der Geltungsbereich der sittlichen Pflichten über die nationalen Grenzen hinaus, der Rea oder Genosse, der Nächste und Bruder erhalten nunmehr eine höhere, alle Menschen umfassende Bedeutung. Die Konsequenzen dieser Anschauung wären für das Judentum epochemachend und umgestaltend, in eminentem Sinne reformatorisch gewesen, wenn — man sie gezogen hätte. Man hat sie nicht gezogen. Ob Ben Asaï selbst der ganzen Tragweite seines Prinzips sich klar bewußt geworden ist? Jedenfalls ragt er mit diesem Gedanken, auch wenn derselbe unentwickelt geblieben ist, hoch über das Judentum empor und in die sittliche Sphäre des Christentums hinein. —

Aber doch bleibt er im Vorhofe des Christentums, in das Heiligtum hat er nicht geschaut. „Die Kirche besteht aus allen denen, die in Christo wieder Gottes Kinder und als solche nicht blos durch Gemeinsamkeit der Schöpfung, sondern auch durch Gemeinsamkeit der Erlösung verbundene Brüder und Schwestern sind.“ (Fr. Delitzsch, Vier Thesen über die Liebe, in: Schäfer, Diakonie und innere Mission IV. S. 67). — cf. S. 39. Anm. 7.

5. (Zu Seite 7.) Es ist eine Anspielung auf die Stelle 3 B. M. 19, 18: daß der Sinn, in welchem die Bergpredigt diese Stelle auffaßt, der altjüdischen Auffassung entspricht, beweist die Erklärung des Siphra. Ein wörtliches Zitat enthält die Bergpredigt hier ebensowenig wie vorher V. 31, wo nur der Inhalt von 5. B. M. 24, 1 angegeben wird; ferner: V. 33, wo 3. B. M. 19, 12 und V. 21, wo 2. B. M. 20, 13 (= 5. B. M. 5, 17) ebenfalls sinngemäß erweitert werden, und zwar, wie an unserer Stelle, durch eine sich von selbst ergebende Antithese. —

6. (Zu Seite 7.) Vergl. Joh. 15, 12. Ephes. 5, 2. 2. Joh. 5. — In den „Homilien des heiligen Johannes Chrysostomus über das Evangelium des heiligen Johannes“ (aus dem Griechischen übersetzt von Franz Knors, Paderborn 1862, S. 652) lesen wir in der 77. Homilie (über Kap. 15, 12): „„Dies ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebet habe.““ Siehst du, wie die Gottes- und Nächstenliebe mit einander verbunden und gleichsam wie mit einer Schnur zusammengefügt ist? Darum nennt er bald zwei Gebote, bald eines, denn man kann unmöglich das eine halten und das andere nicht halten. Bald heißt es: An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten (Matth. 22, 40); bald: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun, das sollt ihr ihnen tun, denn das ist das Gesetz und die Propheten (Matth. 7, 12); und: Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes (Röm. 13, 10). Ebendas sagt er auch hier. Wenn nämlich das Bleiben in Gott eine Wirkung der Liebe ist,

die Liebe aber aus dem Halten der Gebote entsteht, wenn endlich dies das Gebot ist, daß wir einander lieben, dann ist das Bleiben in Gott eine Wirkung der wechselseitigen Liebe. Allein er erwähnt der Liebe nicht so obenhin, sondern macht auch die Beschaffenheit derselben kund: wie ich euch geliebet habe. Abermals zeigt er, daß sein Weggehen nicht aus Abneigung, sondern aus Liebe geschieht. Ihr müßtet mich, will er sagen, deshalb nur noch mehr bewundern, denn für euch gebe ich mein Leben hin. Doch keineswegs drückt er sich so aus. Früher, da er von dem guten Hirten sprach, erwähnte er der Hingabe seines Lebens, hier aber deutet er es nur an, indem er sie ermahnet, ihnen die Größe seiner Liebe zeigt und zu verstehen gibt, wer er sei. Weshalb erhebt er bei jeder Gelegenheit die Liebe so? Weil sie das Kennzeichen der Jünger und die Grundlage aller Tugend ist. Darum spricht Paulus so oft von ihr, denn er war ein echter Jünger Christi und kannte die Liebe aus Erfahrung".

7. (Zu Seite 7.) Das moderne Judentum, welches unter dem indirekt, aber stark wirkenden Einfluß der christlichen Idee steht, beruft sich auf Maleachi 2, 10: „Haben wir nicht alle e i n e n V a t e r? Hat nicht e i n Gott uns geschaffen?" — um aus diesen Worten die Lehre von der allgemeinen Gotteskindschaft als eine jüdische zu erweisen. Aber man ignoriert dabei den Schlußsatz: „Warum sind wir treulos ein Mann gegen s e i n e n B r u d e r, z u e n t w e i h e n d e n B u n d u n s e r e r V ä t e r?" (Man sehe beispielsweise, wie Herxheimer in seiner berühmten „Glaubens- und Pflichtenlehre" 26. Aufl. 1877, S. 7. den Vers citiert und in aufgeklärtem Sinne verwertet.) In Wahrheit denkt der Prophet an den Vater und Gott Israels; denn der „Bruder" ist ihm der Genosse des nationalen Bundes. Man ignoriert ferner den Zusammenhang der ganzen prophetischen Rede: der Prophet eifert, wie die unmittelbar folgenden Verse zeigen, gegen die Vermählung mit heidnischen Weibern, denen zu Liebe sogar israelitische Weiber verstoßen wurden. Gegenüber dieser „Treulosigkeit" beruft er sich auf die Bruderschaft und Bundesgenossenschaft, welche unter den Israeliten durch die gemeinsame Beziehung zu ihrem Gotte besteht. — In jener aus dem Zusammenhang gerissenen Vershälfte findet das moderne Judentum den Gedanken, daß wir alle als vernünftige Geschöpfe Gottes auch seine Kinder seien. Aber dies ist ein Gedanke der sogenannten natürlichen Religion; der christliche Gedanke der Gotteskindschaft ist darin nicht erschöpft, sondern in populärer Manier verblaßt und abgeschwächt. Wir sind freilich alle Gottes Geschöpfe und das Werk seiner Hände, aber Gottes Kinder im geistlichen und religiösen Verstande sind wir noch nicht, sondern wir können und sollen es erst werden: wir sind durch die Liebe Gottes zu uns dazu b e r u f e n, daß wir Gottes Kinder heißen sollen — „S e h e t, w e l c h e i n e L i e b e h a t u n s d e r V a t e r

erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen". (1. Joh. 3, 1*) — und wir erreichen dies höchste Ziel im Glauben, durch die Erlösung**) von der Sünde, der Erbsünde. Diese Erlösung aber hat Christus allen gebracht, welche an ihn glauben. —

In demselben Propheten Maleachi, aus welchem man jenen Ausspruch anzuführen pflegt, steht (1, 2—4) das harte Wort: „Ist nicht ein Bruder Esav von Jaakob, ist der Spruch des Ewigen, und ich liebte den Jaakob; Und den Esav haßte ich . . . . das Volk, dem der Ewige zürnet in Ewigkeit" (Nach Zunz). — Es ist ja freilich eine historische Tatsache, daß der jüngere Bruder Jakob durch Gottes Gnade erwählt worden und der ältere Bruder Esau nicht erwählt worden ist. In diesem Sinne werden die Worte: „Jakob habe ich geliebet, aber Esau habe ich gehasset" — vom Apostel Paulus (Röm. 9, 13) angeführt. Paulus beruft sich auf die Tatsache der Erwählung Jakobs und Nichterwählung Esaus zum Beweise für seine Lehre, daß die Gnadenerweisungen Gottes freie Taten seiner Liebe sind, nicht durch menschliche Verdienste oder Rechtsansprüche erzwungen oder auch nur veranlaßt. Aber die Liebe Gottes umfaßt auch diejenigen, welche er nicht dazu auserwählt hat, um den Reichtum seiner Herrlichkeit an ihnen kundzutun, die Güte Gottes umfaßt den Esau nicht minder als den Jakob, ja die höchste Liebestat und größte Gnadengabe Gottes, nämlich die Erlösung der Menschheit von der Sünde durch das fleischgewordene Wort, ist — gerade nach Pauli oft und eindringlich wiederholter Lehre — allen Völkern und allen Menschen ohne Unterschied zuteil geworden, dem Esau nicht minder als dem Jakob. — Christus hat den nationalen wie allen fleischlichen Bann gebrochen, indem er alle, alle berufen hat zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, „derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden" (Ephes. 3, 14—15). — In der Mischna (Sprüche der Väter III, 14) findet sich folgender Ausspruch des Rabbi Akiba: Begnadigt ist der Mensch, denn er ist im Bilde Gottes geschaffen; überschwengliche Gnade, daß ihm dies offenbart worden ist, wie es heißt: „„Denn im Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht."" Begnadigt sind die Israeliten, denn sie werden Kinder Gottes genannt; überschwengliche Gnade, daß ihnen dies offenbart worden ist, wie es heißt: „„Kinder seid ihr des Ewigen, eures Gottes"" (5 B. M. 14, 1). Begnadigt sind die Israeliten, denn ihnen ist das köstliche Gerät geschenkt,

---

*) „So will ich euch annehmen" usw. 2. Kor. 6, 17, 18. — Joh. 1, 12. —

**) Vgl. Gal. 4, 4. 5.

durch welches die Welt erschaffen ward; überschwengliche Gnade, daß ihnen dies offenbart worden ist, wie es heißt: „„Denn eine gute Lehre gebe ich euch, meine Thora verlasset nicht““ (Spr. 4, 2). Also: trotz der Ebenbildlichkeit aller Menschen hat Israel allein die Gnade, Kinder Gottes zu heißen, und ihm allein ist das Wort der Thora vertraut, durch welches die Welt erschaffen wurde. In hellem Gegensatz zu der vornehmen Ausschließlichkeit des großen Schriftgelehrten steht die tröstliche Lehre des großen Apostels, welcher den Heiden verkündete: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu!“ (Gal. 3, 26.) —

8. (Zu Seite 8.) Das große, weltenerfüllende und weltenüberwindende Thema des Christentums wird 1. Joh. 3, 23 mit diesen Worten ausgesprochen:

„Und das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat.“

Das folgende Kapitel enthält die zusammenhängende Entwicklung dieses Grundthemas. Wir heben die folgenden Sätze heraus:

„Gott ist die Liebe“ (V. 8.)

„Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.“

„Darinnen stehet die Liebe: nicht, daß wir Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebet hat, und gesandt hat seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden.

„Ihr Lieben, hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch nnter einander lieben.“ (V. 9, 10, 11.)

„Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe.“ (V. 16.)

„Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet.“ (V. 19.)

Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe.“ (V. 21.)

Man lese das ganze Kapitel. — „Gott ist die Liebe“ — das ist die breite Basis; der Grund- und Eckstein des ganzen Gebäudes ist Erkenntnis und Bekenntnis der großen Liebes- und Heilstatsache, „daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen“ — dies Bekenntnis ist der Prüfstein der Geister (V. 1—3), in diesem Bekenntnis haben wir „eine Freudigkeit am Tage des Gerichts“ (V. 17), an diesem teuren Bekenntnis wollen wir festhalten, ob auch viele sich daran ärgern. Denn „der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“ (V. 4.) —

II.

9. (Zu Seite 9.) Der griechische Grundtext hat einen stärkeren Ausdruck, welchem Luthers Übersetzung entspricht. —

10. (Zu Seite 13.) Otto Funcke spricht in einem seiner köstlichen, lebensfrischen und glaubenswarmen Erbauungsbücher, „St. Paulus zu Wasser und zu Land" (Bremen 1877), auch über die Freude des Christen an der Natur.*) Dabei bemerkt er S. 25: „Wie aber Paulus mit liebendem Sinn die Natur angeschaut und in ihre Geheimnisse sich versenkt hatte, davon ist, um hier anderes zu übergehen, das 8. Kap. des Römerbriefs, V. 19 ff. das herrlichste Zeugnis. Wer so von dem Seufzen der Kreatur, von ihrem geheimen Ängstigen und Sehnen nach Freiheit und Verklärung schreiben kann, der hat wahrlich der Natur nicht teilnahmlos und kalt gegenübergestanden." — Nachdem Funcke in seiner fröhlichen, freien Weise die Freude des Christenherzens an der Natur geschildert und auf Paul Gerhardts alten Sang von der Lieblichkeit der Natur:

„Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben"

hingewiesen hat, fährt er fort (S. 30); „Das ist ja freilich wahr, so wie die ersten Menschen sich der Natur freuen konnten, so ist's jetzt nimmer möglich. Denn wie schon oben angedeutet wurde, so ist auch in die Natur tausendfacher Tod und Jammer eingedrungen, seitdem sich das Haupt der Schöpfung vom Quell alles Lebens losriß. Die Natur offenbart nicht nur Gott, sie verbirgt ihn auch, denn unnennbar ist das Herzeleid, das sie bewegt. Wer ein fühlendes Herz hat, der braucht dem Apostel nicht auf's Wort zu glauben, was er von dem Seufzen der Kreatur, von ihrer Angst und Sehnsucht schreibt; er wird selbst allenthalben etwas von diesem Jammer und Stöhnen vernehmen. Er wird mitempfinden, was die geistvolle Bettina von Arnim sagt: „Wenn man so einsam in der Natur steht, will sie einem oft wie ein Geist erscheinen, der den Menschen um Erlösung anfleht." Ja die Naturkundigen erzählen uns entsetzliche Dinge von dem Mord und der grausen Marter, womit ein Tier das andere quält, und wir verstehen wohl, wie ein Schopenhauer sagen kann: „Wenn Gott diese Welt gemacht hat, so möchte ich nicht der Gott sein; ihr Jammer würde mir das Herz zerreißen." Wer aber das Wort Sünde in seinen Tiefen begreift, der versteht auch, wie die Natur zugleich Gott offenbaren und zugleich ihn verhüllen kann. Ohne dies könnte man allerdings gerade durch die tiefere Einsicht in die Natur an Gott irre werden. Es ist nicht wahr, was ein Mensch dem anderen so nachschwätzt: „Nur in der Natur ist Friede." Nein, auch hier ist kein Friede, sondern Streit und

*) S. Fr. Delitzsch, Komm. z. Genesis.

Zerrissenheit, Krankheit und Weh, Tod und Mord; es tritt nur meist nicht so an die Oberfläche. Es sind nicht die Worte eines Finsterlings, sondern eines der tiefsten Geister unserer Nation, nämlich Friedrich von Schlegels, der also von der Natur singt:

„Noch deckt ein trüber Witwenschleier
Der künftigen Vollendung Feier,
Und Trauer hüllt die Schöpfung ein;
Bis einst der Schleier wird gehoben,
Muß ewig Klaggesang erhoben
Von allem, was da atmet, sein."

„Es geht ein allgemeines Weinen,
So weit die stillen Sterne scheinen,
Durch alle Adern der Natur;
Es seufzt und ringt nach der Verklärung,
Entgegen schmachtend der Gewährung
In Liebesangst die Kreatur."

Aber gerade darum kann sich der Christ über die Natur trotz aller ihrer Wirrnisse freuen, wie sich sonst niemand freuen kann, weil er von ihrer Verklärung und Wiedergeburt reden darf, — darum kann er sich inniger, kindlicher freuen, wie jeder andere Mensch, weil die vergänglichen Kreaturen nur geringe Abbilder und Hüllen der unvergänglichen Gottesherrlichkeit sind. Wer Jesum Christum als das neue Haupt der Menschheit recht erkannt hat, dem ist solche Aussicht nicht ein Phantom, ein Luftgebilde, sondern eine Tatsache, die ihm so gewiß ist, wie das Elend, das die Sünde in alle Kreaturen gebracht hat."

11. (Zu Seite 16). So in dem Machsor (Festgebets-Cyklus) des Versöhnungstages, Jom Kippur, vor dem Sündenbekenntnis im Frühgebete; s. „Festgebete der Israeliten", übersetzt von Michael Sachs, IV Versöhnungstag (Berlin 1856), S. 203. Und so noch viermal in der Liturgie des Versöhnungstages; s. Sachs 376, 483, 546 und III 65 (am Vorabend).

12. (Zu Seite 16.) S. ebendas. S. 202: „Tue mit uns, wie du uns versichert: Und auch noch dann, wenn sie sind im Lande ihrer Feinde, verachte und verwerfe ich sie nicht, sie aufzureiben, zu brechen meinen Bund mit ihnen. Denn ich bin der Ewige, ihr Gott." — Die Versicherung oder Verheißung, auf welche hier Bezug genommen wird, findet sich 3 B. M. 26, 44. — Auch dieser Passus kehrt noch viermal wieder: Sachs, S. 375, 482, 545 und III 64.

13. (Zu Seite 17.) Den Satz hat der Freund, wie er mitteilt, der Mischna Edujoth V 7 entnommen. — Nach Maßgabe des Zusammenhanges, in welchem der Satz am angeführten Orte steht, kann ich denselben nicht für eine religiöse Lehre, sondern nur für eine praktische Lebensmaxime halten. Dort wird nämlich berichtet: Als Akabia ben Mahalalel

im Sterben lag, bat ihn sein Sohn: „Vater, empfiehl mich deinen Kollegen!“ (Die Schriftgelehrten und Gesetzesfrommen bildeten eine Genossenschaft, deren Mitglieder das Thorastudium pflegten und die Reinheits-, Zehnten- und andere Gesetze, welche das gemeine Volk vernachlässigte, sorgfältig beobachteten; nicht jeder konnte ohne weiteres Aufnahme finden und unter Umständen konnte auch jemand wieder ausgestoßen werden). Akabia schlug diese Bitte ab: „Eine Empfehlung gebe ich dir nicht.“ Darauf forschte der Sohn: „Hast du mir vielleicht etwas Unwürdiges vorzuwerfen?“ Er entgegnete: „Nein! Dein Verhalten (wörtlich: deine Taten oder: deine Handlungen) wird dich [ihnen] nähern, dein Verhalten wird dich [von ihnen] entfernen. — Hier scheint von einer Annäherung an die Gottheit keine Rede zu sein. Akabia weigert sich, seinen Sohn durch seine einflußreiche Empfehlung zu befördern und ihm die Wege bequem zu machen; er soll vielmehr sich selbst durch sein eigenes Bemühen und Verhalten der Aufnahme in den Gelehrtenbund und des Verbleibens in demselben würdig erweisen. — Akabia's Sittenstrenge wird auch sonst hervorgehoben: Wenn am Rüsttage des Passah die Tempeltore hinter den Opfernden sich schlossen, dann gab es in dem versammelten Israel niemanden, der dem Akabia ben Mahalalel geglichen hätte an Weisheit und Furcht vor der Sünde — rühmt von ihm R. Jehuda a. a. O. V 6. Und in derselben Mischna lesen wir: Man wollte ihn zum Präsidenten des Gerichtshofes erwählen unter der Bedingung, daß er in vier, zwischen ihm und der Majorität streitigen Punkten seine Lehre widerriefe; der gewissenhafte Mann lehnte es ab: Ich will lieber lebenslang für einen Narren gelten, als eine Stunde vor Gott sündigen — war seine Antwort. — Einen anderen Ausspruch Akabias, welcher seine „Furcht vor der Sünde“ kennzeichnet, haben die „Sprüche der Väter“ III 1 aufbewahrt.

Daß die Werke des Gesetzes vor Gott gerecht machen — das ist ja das Wesen der Religion des alten Bundes. Scharf formuliert ist diese Lehre in dem berühmten, dem strengen Juden durch häufiges Rezitieren geläufigen Ausspruch des Rabbi Chanania ben Akaschia (Mischna Makkoth III 16 Gemara Makk. 23b): „Gott wollte Israel durch Verdienste selig machen, deshalb hat er ihnen Thora-Vorschriften und Gesetze gemehrt, denn es heißt: Gott will wegen [Israels] Gerechtigkeit, daß die Thora groß und herrlich werde.“ So wird Jesaia 42, 21 gedeutet. Damit Israel zahlreiche Gelegenheit habe, religiöse Verdienste zu erwerben, durch welche es gerecht und selig werden könne, deshalb sind die gesetzlichen Vorschriften so sehr gehäuft und gemehrt; ja es sind, wie die rabbinischen Erklärer zu der zitierten Mischna bemerken, von Gott auch solche Dinge verboten, deren man sich auch ohne Verbot von selbst enthalten hätte, wie das Verbot, Gewürm und andere ekle Sachen zu verspeisen; dieses

Verbot hat eben den Zweck, die Enthaltung von solchen Speisen zu einem verdienstlichen Werke zu stempeln. Man hatte also das lebhafte Bewußtsein, daß der Mensch, um gerecht zu werden und im göttlichen Gericht bestehen zu können, sich nicht auf bloße Pflichterfüllung und moralischen Lebenswandel verlassen könne, sondern als Gegengewicht gegen seine Sündhaftigkeit besondere, außerordentliche Verdienste in die Wagschale werfen müsse: der Gnadenschatz des unendlichen Verdienstes Christi war ihnen unbekannt oder sie verschmähten ihn — so verließ man sich denn auf die sorgfältige Übung der zahlreichen Gesetzeswerke, welche, nach dem angeführten Ausspruch, von Gott eigens zu dem Zwecke verordnet waren, um Israel in den Stand zu setzen, einen großen Schatz von Verdiensten zu erwerben und durch diesen die Rechtfertigung zu erlangen.

Wie auf diese Weise das vorhandene Erlösungsbedürfnis mangels der Erkenntnis des wahren Gnadenmittels durch die Gesetzlichkeit beschwichtigt wurde, erkennt man noch besonders an dem Bestreben, die Verdienstlichkeit der Gesetzeswerke ins Maßlose zu steigern. So heißt es zunächst, daß die Erfüllung eines einzigen Gebotes die Seele rette (Makkoth 23a Mischna III 15); ferner, daß die Enthaltung von Verbotenem ein ebensolches positives Verdienst erwerbe, wie die Ausübung des Gebotenen (a. a. O. 23b); endlich wird der Enthaltung von Raub und sexueller Unsittlichkeit ein Verdienst zugeschrieben, welches „ihm und seinen Nachkommen und den Nachkommen seiner Nachkommen bis zum Ende aller Geschlechter“, gleichwie ein auf ewige Zeit festgelegtes, zinstragendes Kapital, zu gute komme. (Ebendas.)

Im weiteren Verlauf der talmudischen Erörterung, welche sich an die angeführte Mischna des Traktats Makkoth anschließt, wird ein merkwürdiger Lehrvortrag (Derascha) des Rabbi Simlaï (eines im Anfang des dritten christlichen Jahrhunderts lehrenden Schülers des Rabbi Jehuda des Heiligen) mitgeteilt oder vielmehr ausführlich skizziert, welchem offenbar der Gedanke zu Grunde liegt, daß die wahre Erfüllung des ganzen Gesetzes oder auch nur eines größeren Teiles desselben dem Menschen unmöglich sei.*) (S. Raschi a. a. O. Bl. 24a zu den Worten והעמידו על אחת עשרה Vgl. Apostelg. 15, 10.) Im Anfange freilich seien die Frommen stark genug gewesen, um das Joch des ganzen Gesetzes tragen zu können; aber nach Moses Zeiten seien die Geschlechter sittlich schwächer geworden, so daß kein Mensch mehr imstande gewesen wäre, das zur Gerechtigkeit und Seligkeit zulängliche Verdienst zu erwerben, wenn dies durch Beobachtung des ganzen Gesetzes noch fernerhin bedingt gewesen

*) Rabbi Simlaï verkehrt mit Minim: Midraschim z. B. Bereschith Rabba Anf. (Talmud Sota 14a). L. — s. Graetz, Gesch. d. J. IV² p. 268.

wäre. Deshalb habe David die 613 Gesetze des Moses (365 Verbote, entsprechend der Zahl der Tage des Sonnenjahrs, und 248 Gebote, entsprechend der Zahl der Teile des menschlichen Körpers) „auf elf gestellt", d. h. er habe elf Gesetze als die vornehmsten hervorgehoben, deren Befolgung das Sechuth, d. i. das zur Rechtfertigung und Erlangung der Seligkeit zulängliche Verdienst, verbürge. Diese elf Gesetze sind Sittengesetze. Es wird nämlich der 15. Psalm angeführt, wo nach der Frage: „Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?" — „der Gläubigen Tun und Lassen" (wie die Überschrift in der Lutherbibel lautet) in elf kurzen Sätzen beschrieben wird, in welchen der Talmudist ebensoviele Tugendgebote sieht, deren Betätigung zur Seligkeit führt. Zu den einzelnen Tugenden, welche David preist, führt nun der Talmudist Beispiele und Vorbilder aus der Geschichte Israels, der biblischen und nachbiblischen, an und zu einigen gibt er auch Fälle des täglichen Lebens, auf welche diese Tugendgebote vornehmlich Anwendung finden sollen. So hätte denn Rabbi Simlaï einen Fortschritt von der Gerechtigkeit aus dem Gesetz zu der Gerechtigkeit aus den guten Werken, wenn auch nur in einer für die religiöse Lehre und Praxis unverbindlichen Derascha, vollzogen. — Der Auslegung des Psalms wird noch hinzugefügt, daß R. Gamaliël*) bei der Lektüre des Schlußverses: „Wer das tut, (wörtlich: wer diese Dinge tut), der wird wohl bleiben (wörtlich: wankt ewig nicht)" — in Tränen ausbrechend ausgerufen habe: „Ja, wer alle diese Tugendgebote erfüllt, der wird nicht wanken in Ewigkeit — wer aber bloß das eine oder das andere erfüllt, der wird wanken", wird des ewigen Lebens doch verlustig gehen! Man tröstete ihn, indem man mit Hilfe einer Schriftstelle zu beweisen suchte, daß die Erfüllung eines dieser Tugendgebote zur Rettung der Seele genüge. David sage ja auch nicht: wer das alles tut, sondern nur: wer das tut, also: wer das eine oder das andere tut, der wird nicht wanken. — Es ist wunderbar, wie hier einmal unter dem Eindruck der Psalmenworte Stolz und Starrheit des Gesetzesmenschen hinschmelzen und das Gewissen geängstigt wird durch das Gefühl der eigenen sittlichen Unzulänglichkeit und durch den sich aufdrängenden Zweifel, ob der Mensch auch imstande sei, aus eigener Kraft und durch eigenes Verdienst selig zu werden! — Nach Davids Zeiten, so führt R. Simlaï weiter aus, habe nun die sittliche Kraft der auf einander folgenden Geschlechter noch weiter abgenommen, so daß die Religion immer geringere Anforderungen stellen mußte. Da habe zunächst Jesaia Kap. 33, 15 die ganze Thora mit allen ihren Gesetzen auf sechs Tugend-

*) Wie Gamaliël, so Jochanan b. Sakkai ohne Trost in der Sterbestunde: Berachoth 28b. cf. Aboth R. Nath. c. 25 § 1.

gebote gestellt, sodann Micha 6, 8 auf drei, dann wiederum Jesaia 56, 1 auf zwei und endlich Amos 5, 4 auf die eine Ermahnung: „Suchet mich, so werdet ihr leben.“ Gegen den letzten Satz erhebt aber Rab Nachman bar Jizchak Einsprache: das Wort des Amos lasse ja die Auslegung zu: „Suchet mich mit der ganzen gesamten Thora“, d. h. wenn ihr das ewige Leben gewinnen wollt, so müßt ihr mich suchen durch Befolgung des ganzen Gesetzes; es sei vielmehr Habakuk gewesen, welcher die 613 Gesetze auf eines gestellt habe in dem Worte 2, 4: „Der Gerechte lebet seines Glaubens.“ — So schließt diese ganze talmudische Abhandlung, indem sie mit einem paulinischen Tone ausklingt: mit der Rechtfertigung durch den Glauben. Und sogar auf dasselbe Prophetenwort stellt sich der talmudische Schriftgelehrte, welches wohl über anderthalb hundert Jahre zuvor Paulus auf seine Lehre bezogen hatte: Röm. 1, 17. Galat. 3, 11. Ebr. 10, 38. Zuweilen gewinnt es den Anschein, als ob diese Schriftgelehrten „vernünftig antworteten“ und „nicht fern vom Reiche Gottes wären“. (Mark. 12, 34).*) Aber genauer betrachtet, fehlte freilich noch gar viel. Zunächst der rechte paulinische Inhalt des Glaubens: Röm. 3, 22. Joh. 3, 36. Sodann ist auch dieser kurz angeschlagene Ton des Glaubens nur zu bald wieder verklungen. Es kommt nicht zur ernsten, gewissenhaften Durchführung dieses Gedankens. Der Gedanke wird nicht zum Prinzip erhoben, die Konsequenzen werden nicht gezogen; es kommt zu keiner Lehre vom Glauben. Der Gedanke, daß der Gerechte durch den Glauben leben wird, erwächst nicht zur Überzeugung, die das innere Leben beherrscht. Was bleibt nun? Ein hingeworfener Einfall, verloren unter der Menge anderer mehr oder weniger geistreicher, oftmals einander widerstreitender Aphorismen. Wäre der Gedanke festgehalten und entwickelt worden, so hätte er das ganze rabbinische System der Gesetzesheiligkeit zertrümmern müssen. —

14. (Zu Seite 23.) Talm. Tr. Erubin 19a Chagiga 27. —

15. (Zu Seite 24.) Einer freundlichen, auf dem Wege der Heilserkenntnis mir so förderlich gewesenen Unterweisung verdanke ich auch die Kenntnis der folgenden köstlichen Dichtung des heiligen Bernhard**) (Bernhard von

*) Dagegen: Mechiltha zu Exod. 14, 31. v. Joël, Blicke II S. 174 Anm. 3! —

**) In K. Dorenwell's „Häuslichen Erquickstunden“ (Hannover 1886) finde ich (S. 137) diese „Parabel St. Bernhards“ in erweiterter und ein wenig abweichender Fassung und in einer Anmerkung dazu heißt es: Die Parabel „ist enthalten in einer Predigt, die Abt Bernhard vor nunmehr etwa 700 Jahren am Feste der Verkündigung Mariä gehalten hat. In der Zeit der Reformation war sie in Deutschland sehr bekannt. Lukas Maien hat die Predigt 1562 in Wittenberg in Deutsch erscheinen lassen und die Parabel in einem geistlichen Schauspiel behandelt.“

Clairvaux, 1. Rede am Fest der Verkündigung Mariä, s. Kahnis Dogmatik III 393): „Die Barmherzigkeit und die Wahrheit standen einst vor Gottes Thron. Die Barmherzigkeit begehrte Rettung der elenden Kreatur; die Wahrheit forderte, daß Gott sein Wort: Adam und seine Nachkommen müssen sterben — halten müsse. Als sie beide nun eine Zeit gestritten hatten, da schrieb der Richter mit seinen Fingern die Entscheidung: der Tod soll etwas Gutes werden, so wird euch beiden genug getan. Der Himmel erstaunte über das tiefe Wort. Aber wie mag das geschehen? Wie mag der Tod, der so grausam und bitter ist, gut werden? Der Richter sprach: Der Tod von Sündern ist erschrecklich, der Tod von Heiligen köstlich. Sollte er es nicht sein, wenn er der Eingang zum Leben ist? Ja, dann ist er köstlich, riefen alle. Aber wie mag das geschehen? Es darf nur jemand sterben, antwortete Gott, der nicht zu sterben braucht. Ein teures Wort, riefen alle. Aber die Wahrheit durchläuft vergebens die Erde: sie findet keinen Reinen. Die Barmherzigkeit durcheilt den Himmel und findet zwar Reinheit, aber nicht Liebe genug. Traurig kehren sie zurück. Der Friede sagt zu ihnen: Es gibt keinen, der solche Tat vollbringen könnte; der den Rat gegeben, mag auch Hilfe leisten. Der Herr aber, der dies Gespräch gehört, gab mit einem Winke die Erhörung. Der Engel stieg herab, der Tochter Zion zu melden: Siehe, dein König kommt! Und als er kam, brachte er den Frieden mit, so daß die Engel sangen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Amen.

„Gott ist der Ohnezahl,
Vor dem die Zahl vergeht,
Der durch den Sternensaal
Sonnen wie Flocken weht;
Gott ist der Überall,
Gott ist der Ohnegrund,
Schneller als Licht und Schall,
Tiefer als Meeresgrund.

Sandkörner zählest du,
Nimmer die Freundlichkeit;
Weltmeere missest du,
Nie die Barmherzigkeit;
Sonnenstrahl holst du ein:
Nimmer die Liebe doch,
Womit sein Gnadenschein
Sündern entgegenflog.“

E. M. Arndt.

(Siehe Ernst Moritz Arndt, ein Zeuge für den evangelischen Glauben. Von A. Wolters. Elberfeld 1860. S. 22.)

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Böhme Nachf.), Leipzig.

Gnade und Wahrheit.

Erinnerungen aus dem Leben des

P. J. S. S. Heynemann, Dr. phil.

Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt.

Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben;
die Gnade und Wahrheit ist durch
JEsum Christum geworden.

Ev. Joh. 1,17.

Mit einem Vorwort von D. Dr. Hermann Bezzel,

Rektor der Diakonissenanstalt zu Neuendettelsau.

